Bielefelder Volks-Zeitung

Beilagen: „Unterhaltungsblatt“ und „Praktischer Ratgeber“.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Abonnementspreis: 1 M. 25 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht 1 M. 67 Pfg. vierteljährlich; mit „Illustriertes Sonntagsblatt“ 35 Pfg. mehr. Anzeigen kosten 15 Pfg. die Petitzeile oder deren Raum, Reklamen à Zeile 50 Pfg.

Nr. 32. Freitag, den 8. Februar 1901.

Hierzu das „Unterhaltungsblatt“, ein Beiblatt und für die betreffenden Abonnenten das „Illustrierte Sonntagsblatt“.

Bestellungen

auf diese Zeitung für die Monate Februar und März werden von allen Postanstalten, Landbriefträgern, unsern Agenten und Boten, sowie von der Expedition zu 2/3 des am Kopfe vermerkten Preises entgegengenommen und die bereits erschienenen Nummern nachgeliefert.

)!(Uebersicht.

Der **Kaiser** ist am Dienstag aus England wieder abgereist. Er ist nicht allein von seinem Onkel, König Eduard VII., mit höfischen Ehrenbezeugungen überschüttet worden, auch die englische Bevölkerung gab ihm lebhafte Beweise ihrer Sympathie, und die englische Presse, die ihn vor noch nicht langer Zeit verhöhnt und geschmäht hatte, leistete Außerordentliches in Bewunderung und Schmeichelei. Man muß schon sehr begriffsstutzig sein, um in alledem nicht Absicht zu merken. England, das sich in der ganzen Welt verhaßt gemacht hat, buhlt um die Freundschaft des so starken deutschen Reiches, nicht aus Begeisterung für die Person des Kaisers, oder das deutsche Volk, sondern um Deutschland den englischen Interessen dienstbar zu machen, insbesondere, um es zwischen sich und Rußland zu schieben. Daher werden von ihm auch die deutschen Bestrebungen in China und das deutsche Bagdadbahn-Projekt begünstigt, die den Russen nicht sonderlich angenehm sind. Die Aufmerksamkeit und der Haß der Russen sollen von England auf Deutschland abgelenkt werden. Wer ehrlich die Ansicht vertritt, daß jede Regierung nur die Interessen ihres Landes im Auge haben soll, kann es der englischen nicht verübeln, daß sie um die Freundschaft Deutschlands nur im Interesse Englands wirbt. Es ist aber auch berechtigt, wenn man bei uns diesem Werben gegenüber vielfach lebhaftes Unbehagen empfindet; denn die Erfahrung lehrt, daß wir von englischer Treulosigkeit stets befürchten müssen, betrogen und verraten zu werden. An sich liegt kein Grund vor, England schroff abzuweisen. Warum sollen wir mit einem Staate in Feindschaft leben, wenn wir seine Freundschaft haben können? Es kommt nur darauf an, daß wir nicht um seinetwillen alte Freunde uns zu Feinde machen, wir könnten sonst plötzlich zwischen zwei Stühlen sitzen. Soll doch auch Rußland sich eifrig um Freundschaft und Bündnis mit England bemühen und würde doch Frankreich für ein Bündnis gegen Deutschland den Engländern alle ihre Sünden vergeben. Daß man trotz aller Versicherungen des Reichskanzlers, die deutsche Politik lasse sich nicht von Gefühlen und Stimmungen, sondern nur von Interessen leiten, mit einigem Mißtrauen dem englischen Werben und Schmeicheln zusieht, und fürchtet, Gefühle und Stimmungen könnten doch unser Verhältnis zu England intimer machen, als unser Interesse gestattet, finden wir sehr begreiflich. Man hat schon, namentlich im eifersüchtigen Auslande von einem deutsch-englischen Bündnisse gesprochen. Ein solches besteht offenbar nicht. Hoffentlich wird Deutschland es sich auch nicht als Meistbietender und Mindestfordernder zu sichern suchen.

Das preußische **Abgeordnetenhaus** beschäftigte sich nach Erledigung des landwirtschaftlichen Etats mit dem Etat der Justizverwaltung. Eine Antwort, die der Justizminister Schönstedt auf die Beschwerde des freisinnigen Abg. Peltasohn über die Zurücksetzung jüdischer Rechtsanwälte bei der Ernennung zu Notaren in Berlin gab, hat in der liberalen Presse viel böses Blut gemacht. Er wies nicht nur ziffernmäßig nach, daß in Berlin unter den Notaren weit über ein Drittel Juden sind, während von der Bevölkerung nur etwas über 5 pCt. dem Judentum angehören, daß also hier von Zurücksetzung der Juden nicht die Rede sein kann, sondern betonte auch, daß er bei Ernennungen den Empfindungen der Bevölkerung Rechnung tragen müsse, und daß die Justizverwaltung die einzige Verwaltung sei, die jüdische Assessoren annehme. Die Fortsetzung der Beratung des Justizetats wird wohl noch zu lebhaften Debatten über diese Erklärung führen, die von den Freisinnigen für verfassungswidrig angesehen wird. Die Beratung wurde jedoch unterbrochen durch die am Montag begonnene erste Lesung der **Kanalvorlage.** Der Ministerpräsident Graf Bülow blieb den Verhandlungen fern. Er glaubte wohl, mit seiner Antrittsrede einstweilen genug gesagt zu haben. Dagegen hielten die Minister v. Thielen, v. Miquel und Frhr. v. Hammerstein längere Reden zu Gunsten der Vorlage. Die Gründe für und gegen Kanäle und die Kanalvorlage sind indes schon 1899 so ausführlich dargelegt worden, daß man weder von Freunden noch Gegnern etwas wesentlich neues zu hören bekam, wiewohl die Vorlage bedeutend erweitert worden ist. Es war nur noch von Interesse, zu hören, ob die „Kompensationen“ dem Mittellandkanal die Wege geebnet haben, wie es beabsichtigt war. Fast scheint es aber, als habe die Erweiterung des Planes der Vorlage eher geschadet als genützt, denn nun sind die Einen unzufrieden, daß ihre Wünsche nicht berücksichtigt sind, während die anderen die ihnen passenden Pläne aus der Vorlage herausnehmen und den Rest mit dem Mittellandkanal der Regierung vor die Füße werfen möchten. Im Centrum, für das der Abg. Dr. Am Zehnhoff sprach, verlangt man einmütig für die Strecke Rhein-Dortmund die Lippe- statt der Emscherlinie. Ein großer Teil ist sodann unzufrieden, daß die „Kompensationen“ am Rhein Halt machen und nicht auch die die Kanalisierung der Mosel, Lahn usw. anbietet. Ferner verlangt man Verbesserungen des Dortmund-Emskanals, damit die Emshäfen besser gegen die Konkurrenz der holländischen und belgischen Emshäfen geschützt werden. Die Landwirte des Westens sind wenig davon entzückt, daß der Mittellandkanal von der Regierung als im Interesse der Landwirtschaft des Ostens liegend empfohlen wird. Auch sind sie und manche andere Leute der Ansicht, daß die „Kompensationen“ nicht allein in Wasserbauten, sondern auch in Eisenbahnen bestehen sollen, an denen vielen Gegenden mehr liegt als an Kanälen. Die schlesischen Abgeordneten, die früher gegen den Mittellandkanal waren, sind durch das Entgegenkommen der Regierung etwas umgestimmt worden. Namens der Konservativen erklärte Graf Limburg-Stirum, sie seien entschlossen, den Mittellandkanal abzulehnen. Ob das ihr letztes Wort ist, steht dahin, doch scheint in der That die Gegnerschaft gegen den Kanal bei ihnen eher zu- als abgenommen zu haben. Sie möchten am liebsten bloß die zu Meliorationszwecken dienenden Teile der Vorlage annehmen. Wiewohl diese an sich notwendig sind, würde die Regierung darauf natürlich nicht eingehen, die Ablehnung der Vorlage würde also diese Meliorationsarbeiten verzögern. Die Freikonservativen sind nach den Ausführungen des Abg. Frhrn. v. Zedlitz ebenfalls durch die Vorlage nicht bekehrt worden. Wie es scheint, möchten sie die Kanalfrage hinausschieben bis nach Erledigung der Getreidezollfrage. Die Nationalliberalen und Freisinnigen sind unbedingt für die Vorlage. Ob sie soviel Unterstützung vom Centrum und von rechts erhalten werden, daß sich eine Mehrheit zusammen findet, läßt sich heute noch nicht voraussehen.

Die Erklärung des Grafen Bülow über die beabsichtigte Erhöhung der Getreidezölle hat hie und da im Auslande, insbesondere in Ungarn und Rußland, private Gegenäußerungen hervorgerufen, die mehr oder weniger bestimmt wie Drohungen mit Repressalien und Zollkrieg klangen. Unsere Getreidezollgegner haben sie gerne vernommen, weil sie darin eine Hilfe für ihre Bestrebungen erblickten. Die Regierung wird sich indes dadurch wohl schwerlich irre machen lassen. Es ist sogar ganz gut, wenn man jetzt schon im Auslande unseren Zollplänen einige Aufmerksamkeit schenkt, damit man sich bis zur Ausführung derselben daran gewöhnt hat. Wenn wir die Zölle nicht übertreiben, haben wir Zollkriege kaum zu fürchten. Daß aber der Gedanke der Getreidezollerhöhung in weiteren Kreisen, sogar in solchen, von denen die Gegner es sich nicht versehen hätten, Anklang findet, hat sich im Württembergischen

(!) Theresens Glück.

(24. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Wir wollen nachfragen,“ sagte der Fürst sogleich, „ich denke, es muß noch vorhanden sein, und wenn nicht, so ist ein neues leicht zu beschaffen. Den Luxus werden wir uns trotz alledem in Culdowna noch beschaffen können,“ wandte er sich scherzend an den Direktor, der denn auch Rat wußte, wie ein solch' kleines Fahrzeug in der Nähe zu bekommen sei.

„Wir wollen auch eine schmucke Gondel für mehrere Personen herstellen, zunächst soll Therese aber ihre Nußschale haben,“ versprach in bester Laune der Fürst und bot Frau Burkhard den Arm, mit ihr und dem Direktor wieder die Richtung nach dem Schlosse zu einschlagend.

Freyberg hatte mit Olga und Dora einen kleinen Wettlauf begonnen, nur aus der Ferne hörte man noch ihr Zurufen und fröhliches Lachen. Der Landrat und Therese sahen sich plötzlich allein, und eine unennbare süße Befangenheit ergriff beide.

Die erste Begegnung zwischen Therese und Oswald Cunio vor drei Jahren im Walde war für beide entscheidend gewesen. So oft sich dem jungen Mädchen seitdem ein Mann werbend genaht hatte, war neben ihm das Bild dessen aufgetaucht, der die Züge ihres verstorbenen Vaters trug, und mächtig hatte eine Stimme in ihrem Herzen gesprochen, daß sie keinem anderen angehören möge, als ihn.

Ganz ähnlich erging es Oswald, auf den sich, nachdem er Landrat geworden war, die Augen vieler Mütter und Töchter gerichtet hatten. Der schöne, stattliche Mann in guter Stellung und mit einem ganz ansehnlichen Privatvermögen war eine begehrenswerte Partie. Man wunderte sich, was ihn abhielt, eine der vielen sich ihm entgegenstreckenden Hände zu ergreifen, und wäre vielleicht in seinen Vermutungen der Wahrheit nahe gekommen, wenn der Abstand zwischen ihm und Therese Bublatzky, welche durch die zweite Vermählung ihrer Mutter ebenfalls zum hohen Adel zu gehören schien, nicht gar zu groß befunden worden wäre. Auch wußte man ja aus Erfahrung, mit welcher Geflissenheit der Fürst die früheren Umgangskreise seiner Frau und Stieftochter aus Schloß Culdowna fern zu halten bemüht gewesen war. Auch der Landrat war von diesem Schicksal betroffen worden, trotzdem oder vielleicht gerade, weil er ein Verwandter war.

Lange Zwischenräume lagen oft zwischen ihren Begegnungen, zumal Therese sich den größeren Teil des Jahres fern von Culdowna befand. Wenn sie sich aber dann sahen, so flammte in beiden mit mächtiger Gewalt das Gefühl auf, daß sie sich einander gehörten. Glücklicher als Therese, welche ihre Liebe still in ihren Busen verschließen mußte, besaß Oswald an seiner Schwester, die ihm sein Geheimnis halb abgelistet und halb abgeschmeichelt hatte, eine Vertraute, deren frisches, keck zugreifendes Wesen den Bruder anspornte, vorwärts zu gehen, um den holden Preis zu erringen. Die Hindernisse schienen ihr gar nicht so bedeutend: Oswald sei doch der Geliebten ebenbürtig, und diese könne frei wählen.

Cunio wußte das besser; Therese würde nie einen Schritt gethan haben, den ihre Mutter nicht gutgeheißen hätte, und diese war völlig abhängig vom Fürsten. Es schien dem Landrat fraglich, ob Fürst Dallkoff überhaupt eine Vermählung der Stieftochter wolle, und er schöpfte aus diesem Umstande immer noch den Trost, daß sie wenigstens keinem anderen angehören würde. Er wußte aber auch, daß, so lange jener die Macht hatte, sie für ihn unerreichbar sei.

Die letzten Wochen, während deren die Fürstin und Therese allein in Culdowna gelebt hatten und Gerüchte laut geworden woren, die das Verhältnis zwischen den Gatten als stark getrübt bezeichneten, hatten eine Annäherung und eine schwache Hoffnung gebracht. Auf das Recht der Verwandtschaft gestützt, hatte Dora das Eis gebrochen, einen Besuch gemacht und war mit offenen Armen aufgenommen worden. Sie und ihr Bruder waren Therese in der schweren Sorge um die Mutter Trost und Beistand gewesen. Angesichts der über der Fürstin schwebenden Gefahr hatten bei den sich in ihrer Selbstlosigkeit so ähnlichen Liebenden alle eigenen Wünsche schweigen müssen.

Mit Oswald hatte Therese überlegt, ob sie den Fürsten mit dem Zustande der Fürstin bekannt machen solle, er hatte ihr dazu geraten, und als sie sich zum Schreiben niedergesetzt, da war es beiden gewesen, als entwerfe sie selbst das Urteil, das ihrem kurzen, kargen Glück ein Ende bereite.

Und nun war so vieles anders gekommen, als sie vorausgesetzt hatten. Der Fürst schien ein völlig anderer geworden zu sein. Er hatte den Landrat aufgesucht, ihn in schmeichelhafter Weise eingeladen und Andeutungen fallen lassen, denen selbst ein so bescheidener Mann wie Cunio eine seinen Wünschen günstige Deutung geben mußte. Schien es doch beinahe, als sei es nicht ganz von ungefähr, daß er sich mit Therese allein befand.

Wie auf Verabredung waren sie tiefer in den Park und zu einer Anhöhe geschritten, von der man nach der einen Seite einen Teil der Gruben und der Arbeiterkolonie zu übersehen vermochte, während, wenn man sich nach der andern wandte, Schloß Culdowna im Schmucke seiner altersgrauen Wände und seiner jungen Herrlichkeit aufragte. Der Fürst hatte den guten Geschmack gehabt, bei allen vorgenommenen Veränderungen das malerische Aeußere des Herrenhauses möglichst zu schonen.

Die Sonne schien das graue Steingemäuer magisch zu durchglühen, sie küßte die Wipfel der Bäume und goß über das Land Ströme flüssigen Feuers. Glockengeläute war von fern vernehmbar.

„Wie schön ist es hier!“ rief Therese, das tiefe Schweigen brechend, und ein langer, beinahe hörbarer Atemzug hob wie befreiend ihre Brust.

„Und wie schön ist es, hier endlich einmal mit Ihnen allein zu sein!“ fügte Cunio hinzu, indem er ihre Hand mit festem Druck ergriff.

Sie entzog sie ihm nicht und sagte einfach, ohne jede

Landtag gezeigt. Dort wurde nach zweitägiger Debatte ein Zentrumsantrag, wonach die Regierung für ausreichende Zollerhöhung nicht nur bei Roggen und Weizen, sondern auch bei Gerste und Hafer eintreten soll, mit 63 gegen 25 Stimmen angenommen, und mit der Mehrheit stimmten auch **6 Demokraten.** Der Ministerpräsident Schott zu Schottenstein erklärte, die Regierung werde für die Zollerhöhung eintreten, doch dürften die Sätze die Grenzen eines billigen Ausgleiches der Interessen einerseits der Landwirtschaft, andererseits der Industrie und des Handels nicht überschreiten. Das ist der Standpunkt, den das Zentrum stets vertreten hat.

In **Oesterreich** ist der neue Reichsrat zusammengetreten. Die Parteien, denen an ernster Arbeit gelegen ist, hatten unter sich und mit der Regierung vorher Beratungen gepflogen und Kundgebungen erlassen, um einer ruhigen und parlamentarischen Arbeit die Wege zu ebnen. Aber schon in der ersten, rein formalen Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 31. Januar brach der Sturm los. Die radikalen Tschechen lärmten und protestierten gegen die Alterspräsidentschaft des Abg. Weigel. Bei dem Hoch, welches Weigel dann auf den Kaiser ausbrachte, verließen mit den Sozialisten die Deutsch-Radikalen den Saal und bestätigten so ihre landesverräterische Gesinnung. Als Weigel der Königin von England einen Nachruf widmete, waren sie wieder da und machten einen wüsten Lärm. Am 4. Februar fand die feierliche Eröffnung des Reichstags statt. Die Thronrede kündigt zahlreiche Vorlagen, namentlich sozialer und wirtschaftlicher Natur an (infolge der andauernden Arbeitsunfähigkeit des Parlaments haben sich eben die dringenden Aufgaben immer mehr angehäuft) und mahnt in warmen, eindringlichen Worten zum Frieden und zur Verständigung im Interesse des Vaterlandes. Zur Beruhigung der Gemüter ist es offenbar bestimmt, wenn angekündigt wird, die Verfassungs-Bestimmung über die Not-Verordnungen solle eine schärfere Fassung erhalten, damit die Rechte der Volksvertretung voll gewahrt würden. Die Lösung der Sprachenfrage wird als ein Akt der Gerechtigkeit und der Staatsraison bezeichnet, jedoch wird nichts näheres über die Pläne der Regierung gesagt, außer daß die Einheitlichkeit der Sprache in bestimmten Verwaltungssphären als altbewährte Einrichtung zu erhalten sei. In der ersten Sitzung des Abgeordnetenhauses nach der Eröffnung gab es wieder Lärm, als zwei Rechtsverwahrungen in tschechischer Sprache verlesen wurden.

In **Frankreich** hat die Deputiertenkammer den Art. 1 des Vereinsgesetzes (Begriff der „Vereinigung") und Art. 2. (Anmeldepflicht für religiöse Vereine) mit großer Mehrheit angenommen. Offenbar um Stimmung für das Gesetz zu machen, ist Clemenceau mit „sensationellen Enthüllungen" aufgetreten, die in die Zeit des Dreyfus-Rummels zurückreichen. Damals wurde bekanntlich dem Jesuitenpater du Lac von den Dreyfusisten nachgesagt, er stecke mit der Generalstabspartei unter einer Decke und arbeite für sie gegen Dreyfus. Jetzt erzählt Clemenceau unter Bezugnahme auf Aeußerungen des Paters in einer Unterredung mit Joseph Reinach, der damalige Generalstabschef, General Boisdeffre, habe täglich mit du Lac verkehrt, ihm Mitteilungen über einen Mobilisierungsplan gemacht und ihn einmal knieend um seinen Segen gebeten. Wenn alles dies noch nicht schauerlich und verbrecherisch genug sein sollte, dann erzählen radikale Blätter noch aus eigenem Wissen, Pater du Lac habe sich den Mobilisierungsplan auf Befehl des Papstes verschafft, und dieser habe ihn an Deutschland ausgeliefert. Es ist ja richtig, daß die Katholiken und Ordensleute in Frankreich manche Dummheit machen, allein aus gar zu albernen Geschichten kann man selbst dort kein Kapital für die Kulturkämpferei schlagen.

In **Italien** ist, nachdem das Kabinett Saracco sieben Monate am Ruder gewesen ist, wieder eine Ministerkrisis ausgebrochen. Den Anlaß gab die Auflösung der dem revolutionären Elemente in die Hände gefallenen Arbeitskammer in Genua. Die Arbeiter protestierten mit einem Streik gegen die Auflösung. Aengstlich geworden betraute Ministerpräsident Saracco den republikanischen Abgeordneten Mazza aus Rom mit der Wiederherstellung des Friedens. Dieser bearbeitete den Präfekten von Genua so, daß er sich den Streikenden unterwarf, während der sozialistische Abgeordnete Chiesa telegraphisch mit der Regierung über die Friedensbedingungen verhandelte und einen vollständigen Sieg erlangte, der dann lärmend gefeiert wurde. Ein paar Tage später siegte bei einer Ersatzwahl in Genua infolgedessen der republikanische Kandidat. Diese Unterwerfung der Regierung unter Sozialisten und Republikaner wurde zu Anträgen und Interpellationen in der Kammer, die ja immer nur darauf lauert, Minister zu stürzen, benutzt, und das Ergebnis war der Rücktritt des Kabinetts. Am letzten Sonnabend hatte es im Senate noch einen Gesetzentwurf gegen anarchistische Verbrechen eingebracht, zu dem es durch neue anarchistische Mordpläne veranlaßt worden sein soll.

In **China** nehmen die Friedensverhandlungen „ihren Fortgang", man sieht nur leider nicht, daß sie vom Fleck kommen. Die Gesandten sind wieder einmal beisammen gewesen, um die Liste der zu bestrafenden Personen zu ergänzen. Die Vereinigten Staaten, Rußland und Japan nahmen aber eine von den übrigen Mächten gesonderte Haltung ein und sind insbesondere dagegen, daß man auf der Todesstrafe bestehe. Es wird also wohl nicht viel herauskommen, zumal da die Chinesen Schwierigkeiten erhoben haben. Andererseits hat die chinesische Regierung wieder einmal eine Liste der Personen eingereicht, die sie zu bestrafen gedenkt; ein paar davon sind bereits tot, und nur zwei von den übrigen soll ebenfalls Todesstrafe treffen. Besser als die „Verbündeten" scheint Rußland allein sich auf Verhandlungen mit der chinesischen Regierung zu verstehen. Es soll bereits ein russisch-chinesisches Sonderabkommen über die Mandschurei und über die Abtretung der Blonde- und der Elliot-Inseln im Meerbusen von Korea an Rußland bestehen. Lihungtschang soll gestorben sein. Sein Tod würde wohl eine neue Verzögerung der Friedensverhandlungen bedeuten. Eine Bestätigung der Todesnachricht fehlt indes noch. Räuberische Ueberfälle und Brandstiftungen scheinen in der Provinz Tschili noch immer an der Tagesordnung zu sein.

In **Südafrika** „zersprengen" die Engländer fleißig Burentrupps, „treiben sie vor sich her" und „säubern" das Land von ihnen. Die Buren scheinen aber kein richtiges Verständnis für die englischen Siege zu haben, denn sie machen sich überall, wo sie von Rechtswegen gar nicht mehr zu finden sein sollten, sehr unangenehm bemerkbar. Bei Johannesburg überfielen sie die Minen, und richteten an den Dynamomaschinen wieder großen Schaden an. Bei Moddersfontein südwestlich von Krügersdorp fingen sie einen englischen Posten ab. Im übrigen sind die kleinen Scharmützel so zahlreich, daß wir sie hier nicht einzeln erwähnen können. Piet Botha, ein jüngerer Bruder des Oberkommandierenden Louis Botha, soll mit 2000 Buren und 7 Geschützen von Smithfield aus ebenfalls in die Kapkolonie eingedrungen sein. Die unter dem Obersten Blake stehenden Buren, Iren und Amerikaner sollen Lourenzo-Marques bedrohen, und auf Bitten der portugiesischen Regierung um Hilfe sollen englische Truppen nach der portugiesischen Grenze geschickt worden sein.

Tages-Ereignisse.

— Bei dem heute von dem deutschen Landwirtschaftsrat veranstalteten Feste hielt der Reichskanzler **Graf v. Bülow** eine Rede, in der er betonte, daß er bereit sei, die Interessen der Landwirtschaft mit allen Kräften zu fördern, da sie sich seit einer Reihe von Jahren in einer schwierigen Lage befinde. Er betonte ferner, daß es seine Pflicht als Reichskanzler sei, für einen Beruf zu sorgen, welcher einen so großen Teil unserer erwerbsthätigen Bevölkerung ihren Lebensunterhalt gewähre, dessen Wohlergehen von so vitaler Bedeutung sei für die Unabhängigkeit des Vaterlandes nach außen und seine innere Wohlfahrt. So lange er auf seinem Posten stehe, werde es für ihn in der äußeren wie in der inneren Politik nur eine einzige Richtschnur geben, das öffentliche Wohl. Diese salus publica mache es ihm zur Pflicht, die großen Produktionsstände, Landwirtschaft, Industrie und Handel gleichmäßig zu schützen. Er werde sich niemals verleiten lassen, die Wege der ausgleichenden Gerechtigkeit zu Ungunsten des einen oder anderen Teiles sich heben oder senken zu lassen.

= Das **Abgeordnetenhaus** führte am Donnerstag die erste Beratung der **Kanalvorlage** zu Ende. Nachdem einige konservative Redner lokale Wünsche vorgebracht und der Pole v. Grabski weitere Warthe-Meliorationen für durchaus notwendig im Interesse des Ostens erklärt hatte, brachte Abg. Graf Strachwitz (C.) eingehendst die Forderungen der Provinz Schlesien zu Gehör. Zuvorderst genüge nicht eine Zusicherung der Regierung, Schlesien solle ausreichende Entschädigungen erhalten, für den Nachteil, den ihm der Mittellandkanal bringe, sondern diese Kompensationen müßten im Gesetz selber festgelegt sein. Im speziellen sei die mit einer Summe von 4 Millionen Mk. projektierte Tieferlegung der Oder durchaus unzureichend; hauptsächlich notwendig sei die Schaffung einer auch im Sommer schiffbaren Wasserstraße von Gleiwitz nach Berlin, ferner die Anlage von genügenden Zufahrten von den Gruben- und Hüttenwerken an diesen Wasserweg, sowie niedrige Eisenbahntarife für die schlesischen Landwirtschaftsprodukte, schließlich differenzielle Schifffahrtsabgaben für den Mittellandkanal und die schlesische Wasserstraße. Vor Erfüllung dieser Wünsche und vor Ersatz der Emscherthallinie durch die Lippekanalisierung werde die große Mehrzahl seiner Parteifreunde wohl überhaupt an keine Prüfung der Vorlage herangehen, und auch dann werde vielen die Vorlage wegen ihrer vielen Interessen schädlichen Inhalts unannehmbar erscheinen. In dieser letzteren Beziehung stehe er (Redner) freilich auf einem andern Standpunkt. Minister v. Thielen erwiderte, weitergehende Wasserbauarbeiten würden erst dann notwendig werden, wenn die in der Vorlage projektierte Oderregulierung wider Erwarten der Techniker nicht genüge. Jetzt schon weitergehende Projekte in die Vorlage aufzunehmen, sei verfrüht. Tarifarische Kompensationen wären in einem Gesetz ungewöhnlich, und hier sei die Zusicherung der Regierung um so mehr genügend, als Tarife ohnehin stets geändert werden könnten, als Kompensationen dienende Tarifbestimmungen überhaupt erst nach 15 Jahren beim Abschluß der Kanalbauten angezeigt sein könnten. Im übrigen erhoffte der Minister eine wohlwollende Prüfung in der Kommission. Zum Schluß der Beratung trug Abgeordneter Dr. Am Zehnhoff (C.) ein reichhaltiges Zahlenmaterial vor, um die Bedeutung der rheinischen Landwirtschaft zu erweisen. Die Vorlage wurde danach einer **Kommission von 28 Mitgliedern überwiesen.**

Frankreich. □ Paris, 8. Febr. **(Telegr.)** Beim Verlassen der Kammer wurde der Ministerpräsident **Waldeck-Rousseau** von einem plötzlichen Unwohlsein befallen. Er kann infolgedessen dem heutigen Bankett im Elysee nicht beiwohnen. Das Unwohlsein scheint nicht ernster Art zu sein, jedoch wird der Ministerpräsident an den heutigen Kammerverhandlungen wahrscheinlich nicht teilnehmen können.

Holland. Haag, 7. Febr. **Vermählung der Königin.** Eine liebreizende Braut an ihrem Ehrentage ist eine Erscheinung, die allerwärts die Herzen zu bewegen pflegt. Der Fremdling, der sie an der Kirche oder dem Trauhause den Wagen besteigen sieht, fühlt sich ihr näher gerückt, denn sie ist für alle ein heiliges Sinnbild: sie verkörpert das Lebensglück. Er wünscht dieses Glück der Unbekannten in vollem Maße, er wünscht ihr, daß sie, innige Wonne in ihrem Kreise verbreitend, die Segnung empfinde, glücklich zu machen, die höchste Empfindung einer guten Frau. Dieser Wunsch vom rein menschlichen Standpunkt betrachtet, begleitet auch die Zukunft der anmutigen Königin Wilhelmina, die heute einem deutschen Fürstensohne die Hand zum Lebensbunde reicht. Das Haus Oranien verkörpert den Begriff der Niederlande, und die Gemeinschaft zwischen Fürst und Volk wird um so enger, da dieses erhabene Geschlecht nur mehr durch die beiden klaren Augen der königlichen Braut vor dem Volke erscheint, das in ihrem Walten das Symbol seines Glückes erkennt. Voll Vertrauen blickt das niederländische Volk zu der lebensfrischen Braut empor, der man ihre geistige Bildung, ihren gesunden Sinn und ihr natürliches Auftreten ebenso hoch anschlägt, wie ihre vornehm mädchenhafte Erscheinung. Uns aber ist die Königin keine Fremde:

Wilhelmus van Nassouwen
Ben ick van duytschen bloedt,

so lautet das alte, auch bei uns wieder heimisch gewordene alte Geusenlied. Ein Zweig von unserem Stamme, hat sie als Kind und als Jungfrau oft genug in unserer Mitte geweilt, und denen sie nahe kam, deren Herzen hat sie gewonnen, die begreifen den Zauber, den ihr Auftreten auf das niederländische Volk ausübt.

In Herzog Heinrich von Mecklenburg hat sie sich einen Gemahl aus deutschem Fürstenhause erkoren, der durch seine bescheidene Liebenswürdigkeit die Herzen aller gewinnt, die ihm nahe treten.

Um 11¼ Uhr begab sich der als Standesbeamter fungierende Justizminister, begleitet vom Sekretär der Gemeinde, in das königliche Schloß, wo im Weißen Saale die sechs Zeugen zur bürgerlichen Trauung sich eingefunden hatten. Um dieselbe Zeit verließ die Königin, begleitet von ihrer Mutter, ihre Gemächer und begab sich nach dem Weißen Saal, in dem der Bräutigam sie erwartete. Sofort wurde der Akt der Ziviltrauung erledigt. Dann begab sich das Brautpaar in Begleitung der beiderseitigen Verwandten in den untern Saal, von dem aus der Hochzeitszug den Weg nach der großen Kirche antrat. Den Zug eröffnete eine Abteilung Husaren, die Wagen des Oberceremonienmeisters und der fürstlichen Gäste. Diese waren mit sechs und der Wagen, in dem das Brautpaar mit der Königin-Mutter saß, die jetzt zum ersten Male in Dienst gestellte goldene Kutsche, mit acht Pferden bespannt. Unter dem Jubel und Zurufen der ehrfurchtsvoll grüßenden und laut jauchzenden Menge fuhr der Wagen langsam dahin, neben ihm auf der rechten Seite der Chef des militärischen Hauses der Königin, links der Gouverneur der Residenz zu Pferde. Hinter dem Wagen ritten zweit Adjutanten und Ordonnanzoffiziere. Eine Abteilung Feldartillerie schloß den Zug. Längs dem Wege zur Kirche waren in Zwischenräumen von 20 Metern 52 Ehrenbogen errichtet, durch die der Zug hinfuhr.

Die Kirche war reich geschmückt. Das Brautpaar nahm in zwei Sesseln Platz. Den Boden bedeckte ein kostbarer Teppich, in den Damen der Residenz das niederländische und mecklenburgische Wappen gestickt hatten. Auf beiden Seiten war das Paar von Palmen, Blumen und anderem Grün umgeben. Das Hochzeitskleid der Königin war aus Silberbrokat, ebenso die Schleppe und der untere Rand des von vorn offen fallenden Rockes, der in der Industrieschule von Amsterdam mit Silberdraht und Perlen gestickt worden war; in der Mitte läuft an der Vorderbahn eine Bahn von Tüll, die von unten mit einer beiten Guirlande von Orangeknospen verziert ist. Die Schleppe ist 2½ Meter lang. Auf der Taille sah man einen Strauß von denselben Blumen. Außerdem trug die Königin einen Kranz dieser Blumen im Haar. Von diesem fiel ein glatter Tüllschleier über die Schleppe. Der Herzog trug holländische Generalsuniform mit dem Orden vom niederländischen Löwen. Die Königin-Mutter in hellviolettem Kleid und die Mutter des Bräutigams in einem Kleide in Gelbcrême mit dunkelbraunem Pelzbesatz trugen einen weißen Schleier und ein Diadem. Der Oberhofprediger Dr. Vanderflier hielt ein etwa 20 Minuten dauernde Ansprache mit dem Text: Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über euch!

Unter Absingen einer vierstimmigen Hymne von Gluck verließ das Paar die Kirche, um mit der ganzen Gesellschaft auf demselben Wege nach dem Schlosse zurückzukehen. Jetzt saß die Königin mit Herzog Heinrich allein in der goldenen Kutsche, während die Königin-Mutter im Wagen der Mutter des Herzogs Platz genommen hatte. In demselben Augenblick, in dem die Trauung beendet war, erscholl der eherne Gruß der Kanonen: es wurden 101 Schüsse abgefeuert. Im Schlosse begann alsbald die Gratulationskour, und sämtliche Hochzeitsgäste defilierten an dem neu vermählten Paar vorüber. Um 4 Uhr fuhr das hohe Paar nach dem Staatsbahnhof, um sich nach Loo zu begeben. Um 8 Uhr findet ein Prunkmahl im Schlosse statt, und um 9 Uhr wird auf Maliefeld ein prachtvolles Feuerwerk abgebrannt. —

Haag, 6. Februar. Wie Reuters Bureau erfährt, hat **Herzog Heinrich** den Titel **Prinz der Niederlande** erhalten. Das mag ihn einigermaßen trösten darüber, daß er etwas arg unter dem Pantoffel seiner Frau stehen muß.

Ziererei: „Auch ich habe mich nach diesem Augenblick gesehnt und kaum gehofft, daß er uns heute noch beschieden sein würde."

„Wir waren bei einander und doch nicht allein," erwiderte Oswald.

„Wie ungenügsam man sogleich wird", lächelte Therese. „Als ich den Brief schrieb, der den Fürsten hierher rief, da glaubten wir nicht, daß er selbst —"

„Wie hat sich nur in wenigen Tagen alles so umgestalten können!" rief Cunio, sie lebhaft unterbrechend. „Ich kann mich noch gar nicht darein finden! Halten Sie denn eine so plötzliche Sinnesänderung bei einem Manne wie Fürst Dallkoff für möglich?"

„Es wird mir schwer, daran zu glauben," gestand Therese, „aber welche Gründe könnte er haben, eine Komödie aufzuführen?"

Der Landrat blickte ein paar Sekunden nachdenklich vor sich nieder, dann fragte er: „Darf ich offen reden?"

Therese antwortete nur durch einen Blick und einen leisen Händedruck, der ihn durchzitterte. Sie waren während dieses Gespräches die Anhöhe wieder hinuntergestiegen und hatten an ihrem Fuße unter einer Gruppe von Blutbuchen auf einer aus Weiden geflochtenen Bank Platz genommen.

„Hat er nicht das größte Interesse daran, das Leben der Fürstin zu erhalten?" fragte Cunio. „Freyberg wird ihm keinen Zweifel darüber gelassen haben, wie viel dabei von seinem Verhalten abhängt."

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Regbz. Minden.

□ **Bielefeld**, 7. Febr. Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, **daß Leitungsdrähte** der elektrischen Straßenbahn, auch wenn dieselben gerissen sind und an der Erde liegen, **unter keinen Umständen berührt** werden dürfen, da eine direkte Berührung derselben **lebensgefährlich ist.** Das Gleiche gilt für Telephon- und Telegraphendrähte, die gerissen sind und auf den Leitungs- oder Schutzdrähten der Straßenbahn liegen. Die letzteren dienen nur zum Schutze der Telephon- und Telegraphenanlagen von der Berührungsstelle mit der Bahnleitung bis zum Anschluß an die Apparate, während das Ende von der Berührungsstelle bis zur Bruchstelle unter Umständen unter voller Spannung steht, wodurch eine direkte Berührung lebensgefährlich wird. Eine Gefahr kann in den meisten Fällen dadurch beseitigt werden, daß das an der Erde liegende Ende eines gerissenen Drahtes vorsichtig vermittelst einer ganz trockenen Holzstange mit einer Schiene in Berührung gebracht wird. Die direkte Berührung eines frei herunterhängenden Drahtes, der mit der Erde keine Berührung hat, ist unter allen Umständen lebensgefährlich. In allen Fällen ist es beim Vorkommen von Drahtbrüchen erwünscht, wenn möglichst sofort das Elektrizitätswerk telephonisch benachrichtigt und das Straßenbahnpersonal zur Beseitigung der Gefahr zugezogen wird.

Bielefeld, 7. Febr. **Die Leiche** eines neugeborenen Kindes wurde gestern vormittag von Kanalarbeitern im Kanalschacht der Lützowstraße gefunden.

† **Bielefeld**, 7. Febr. Herr Rentner Karl Stenner, Waldhof 34, feierte heute in seltener Rüstigkeit mit seiner Gemahlin das Fest der **goldenen Hochzeit.** Von Sr. Majestät war dem Jubelpaare die Ehejubiläumsmedaille verliehen.

oe. **Bielefeld**, 7. Febr. Militärisches. Fähnrich v. Detten, vom hiesigen Bataillon, ist zum Leutnant befördert und in das 3. Bataillon nach Detmold versetzt.

□ **Bielefeld**, 7. Febr. Auf der Großen allgemeinen Geflügel-Ausstellung in Coblenz am Rhein erhielt Heinrich Kisker Bielefeld Siegenmarschstraße No. 37 auf 1.1. schwarze Minorka den Ehrenpreis, 1.1. weiße Italiener den Ehrenpreis.

+ **Bielefeld**, 7. Febr. Herr Superintendent Schmalenbach, ein tüchtiger Kanzelredner, früher Führer der konservativen Partei in Minden-Ravensberg, ist heute morgen nach langem Leiden als Pflegling der Anstalt Bethel gestorben.

?-? **Bielefeld**, 8. Febr. Da der Absatz der Lose der **Heilstättenlotterie** hinter den Erwartungen zurückgeblieben und zur Zeit erst die Hälfte der Lose verkauft ist, hat sich der Vorstand gezwungen gesehen, die Ziehung mit Genehmigung des Herrn Oberpräsidenten bis zum 14. und 15. Mai d. J. zu verschieben.

⨯ **Gadderbaum**, 6. Febr. Der Bezirks-Ausschuß in Minden hat zufolge Beschlusses in seiner Sitzung vom 24. v. Mts. verfügt, daß alle in dem Bezirke des zur Stadt Bielefeld eingemeindeten Teiles der Gemeinde Gadderbaum beschäftigten versicherungspflichtigen Personen aus der Ortskrankenkasse der Amtsgemeinde auszuscheiden haben. Diese Ausscheidung tritt jedoch erst in Kraft, nachdem über die Verteilung des Vermögens der Gadderbaumer Ortskrankenkasse und über die künftige Versicherung der ausscheidenden Mitglieder endgültig entschieden sein wird. Eine Gefährdung der hiesigen Kasse tritt dadurch nicht ein, weil dieselbe noch über 500 Mitglieder behalten wird.

Aus dem Münsterlande.

!-! **Greffen**, 6. Febr. Unthat zweier Schnapsbrüder. Am Montag verließen der Heuerling Middendorf, beim Kolon Ellebracht hierselbst, die Kötter Rathmann-Bauerschaft Rheda Kspl. Harsewinkel und Röttger-Peckeloh, die beiden letzteren im Schnapsdusel, gemeinsam unser Dorf. Die drei begaben sich zusammen nach der Wohnung des Middendorf, wo die beiden Betrunkenen dem M. 2 Mk. (!!) zum Schnapsholen in die Hand drückten. Dieser weigerte sich vernünftigerweise, den Schnaps zu holen. Darüber gerieten die beiden Schnapsbrüder in eine förmliche Raserei und warfen in ihrem Grimm alles um, was aufrecht stand. Als Middendorf infolgedessen die Wüteriche aufforderte, das Haus zu verlassen, versetzten die beiden dem unglücklichen M. so wuchtige Schläge auf den Kopf, daß der Bedauernswerte bewußtlos und blutüberströmt zusammenbrach. Darauf verdufteten die beiden Unholde, da ihnen der Schauplatz ihrer „Heldenthat" unheimlich wurde. Erst nach geraumer Zeit kam der Bewußtlose wieder soweit zu sich, daß er mit den Sterbesakramenten versehen werden konnte. An seinem Aufkommen wird jedoch gezweifelt, da das Gehirn anscheinend sehr gelitten hat. Bei seinem Erwachen aus der Betäubung stürzten dem Unglücklichen wahre Blutströme aus Mund und Ohren.

Die beiden Thäter werden wohl inzwischen bereits verhaftet sein.

□ **Münster**, 6. Februar. Westfälische Bankkommandite Ohm, Hernekamp & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien, Dortmund, Münster, Gelsenkirchen, Hörde. Nach dem in der Aufsichtsratssitzung vom 5. cr. vorgelegten Abschluß pro 1900 beträgt der Reingewinn 400539 Mark. Davon entfallen auf den gesetzlichen Reservefonds 19735 Mk., Spezial-Reservefonds 40000 Mk. Es werden 8 pCt. Dividende = 200000 Mk. zur Verteilung vorgeschlagen und 14069 Mk. auf neue Rechnung vorgetragen. Die ordentliche Generalversammlung wird auf den 28. Februar d. J. nach Münster einberufen.

+ **Münster**, 6. Febr. Die Schiller'sche „Glocke" in der Komposition von Max Bruch zu hören, wird demnächst hier Gelegenheit geboten sein. Das für Soli, Chor und Orchester geschriebene Tonwerk wird in dem am 24. Februar stattfindenden Concert des Musikvereins-Dirigenten Dr. Nießen zur Aufführung gelangen. Mit Rücksicht auf die von auswärts zu erwartenden Besucher beginnt das Concert bereits um 5½ Uhr, sodaß die Abendzüge zur Rückfahrt benutzt werden können. Als Solisten sind gewonnen worden: Frl. Tilly Hinken und Frau Louise Hövelmann aus Köln, die Herren Kammersänger Dierich und Alexander Heinemann aus Berlin.

= **Münster**, 7. Febr. Nach dem in der gestrigen Stadtverordneten-Versammlung vorgelegten Etat des städtischen Hafens sind die Gesamteinnahmen desselben für 1901 auf 97320 M., die Ausgaben auf 59300 M. berechnet. Der Ueberschuß würde sonach 38020 M. betragen.

Bei der Beratung des Haushaltsplanes des Realprogymnasiums wird hervorgehoben, daß die Stadt einen Zuschuß von rund 75500 Mk., das sind 6000 M. mehr als im Vorjahre, zu leisten habe. An Besoldungen und Pensionen werden 115000 M. gefordert; das Schulgeld ist auf 50000 M. veranschlagt.

+ **Burgsteinfurt**, 7, Februar. Ein ungemein dreister Diebstahl wurde hier ausgeführt. Dem Fuhrunternehmer Wilhelm Holstein hier wurde nachts das beste Pferd aus dem Stalle gestohlen. Sodann begaben sich die Diebe in die Wagenremise des Herrn Walterbusch, spannten das Pferd vor den dort untergebrachten Jagdwagen des Kaufmanns Kappesser und fuhren dann lustig zum Städtchen hinaus. Von den frechen Gesellen fehlt bis jetzt jede Spur.

Aus Westfalen und Nachbarländern.

□ **Annen**, 7. Febr. Auf der Krupp'schen Fabrik brach gestern ein Gerüst, auf dem drei Montagearbeiter beschäftigt waren. Zwei von ihnen stürzten in die Tiefe und starben schon nach wenigen Minuten an den schweren Verletzungen; der dritte hielt sich an einen Balken fest und wurde gerettet.

+ **Dortmund**, 7. Februar. Die sozialdemokratischen Redakteure leiden zumeist an dem Fehler, daß sie jede Mordgeschichte, die ihnen irgend ein zweifelhafter und ungebildeter Genosse erzählt, glauben und daraufhin Skandalartikel in die Welt setzen. Diesen Fehler muß auch der Redakteur der soz. Rhein.-Westf. Arb.-Ztg., Anton Bredenbeck, bitter büßen. Auf die Schwindeleien des „Genossen" Maurer Endroweit hin, der wegen nichtsnutziger Streiche eingekerkert worden war, hat Bredenbeck einen von Beleidigungen strotzenden Artikel gegen hiesige Polizeibeamte verbrochen. Bredenbeck wurde deshalb heute von der Strafkammer zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt und sofort verhaftet, da er außerdem noch 3 Monate Gefängnis zu verbüßen hat und zahlreiche Beleidigungsklagen gegen ihn schweben.

Altenhagen, 5. Febr. Tot aufgefunden wurde gestern früh kurz vor 10 Uhr zwischen den Gleisen der Rheinischen Strecke Hagen-Eckesey der Rentner Steinke; der Kopf war, wie es in Zeitungsberichten heißt, vom Rumpfe getrennt. St. wohnte bei seinem in unmittelbarer Nähe der Unfallstelle eine Dienstwohnung inne habenden Sohne, dem Stationsvorsteher Steinke.

Elberfeld, 6. Febr. Gestern abend zwischen 8 und 9 Uhr hatte der etwa 14 jährige Paul Börgener, den 14 Jahre alten Paul Lüpken mittels eines Revolvers in die Brust geschossen, infolgedessen Lüpken noch gestern abend im St. Joseph-Hospital, wohin er gebracht worden war, gestorben ist. Den angestellten Recherchen zufolge soll ein gleichaltriger Knabe, der am Rückelsberg wohnt, dessen Name aber noch nicht hat ermittelt werden können, an den beiden Knaben vorüber gegangen sein und den Börgener gefragt haben, ob er einmal schießen wolle, wobei er ihm eine Schußwaffe in die Hand gedrückt habe. Börgener habe dann jedenfalls in der Annahme, daß sie nicht geladen sei, die Waffe auf den Lüpken gerichtet und abgefeuert. Im selben Augenblick brach Lüpken, durch die Lunge getroffen zusammen. Der unbekannte Knabe habe dem Börgener die Schußwaffe sofort abgenommen und sich dann schleunigst entfernt, ohne das es gelungen ist, seinen Namen festzustellen. Börgener wurde verhaftet.

Duisburg, 7. Febr. Auf dem gestrigen Festessen anläßlich des Geburtstages des Kaisers machte Oberbürgermeister Lehr, der die Festrede hielt, u. a. bekannt, daß die Großindustriellen Aug. Heuser, Kommerzienrat Otto Böninger und Josef Kiefer zur Errichtung eines Bismarcksdenkmals in der Schwede-nAllee je 5000 M. gestiftet haben.

Köln, 5. Febr. Ein aufregender Vorfall ereignete sich gestern im Zoologischen Garten. Ein Mann, welcher das Gitter des Tigerhauses anstreichen wollte, wurde von einem Tiger erfaßt und erheblich verletzt. Der Tiger riß dem Manne einen Mittelfinger aus der Hand und brachte ihm schwere Wunden an einem Arme bei. Mit Hilfe einiger, mit Eisenstangen versehener Wärter wurde der Mann aus seiner gefährlichen Lage befreit.

Köln, 6. Febr. Welche Musterbeamte mitunter als Schutzleute fungieren, zeigte kürzlich hier eine Strafkammerverhandlung gegen den Schutzmann Wilh. Muth. Sehr gefällig zeigte er sich gegen Dirnen. Um einen von einer solchen versetzten Korb mit Kleidungsstücken dieser wieder zu verschaffen, gab er sich bei der Besitzerin auf Grund einer gefälschten Legitimationskarte als Kriminalbeamter aus, der den Koffer beschlagnahmen müsse. Er kam auch auf diese Weise zu seinem Ziele. Eine ihm aufgetragene Anzeige gegen eine Dirne wegen Bierausschanks unterdrückte Muth gegen eine Bestechung von 5 Mk. Sechsmal gelang es ihm, bei verschiedenen Bürgern Strafgelder einzukassieren und die Ablieferung zu vergessen. Auf der Kirmes in Nippes hatte er sich ungebührlich benommen und in der Trunkenheit mit gezogenem Säbel hantiert. Der Staatsanwalt beantragte 1 Jahr Gefängnis, das Gericht hielt jedoch 8 Monate für genügend.

Köln, 6. Februar. Der Direktor des Gymnasiums, in Braunsberg (Ostpr.), Professor Dr. Martin Wetzel, ist zum Direktor des hiesigen Marzeller Gymnasiums ernannt worden. Prof. Dr. Wetzel war drei Jahre in Braunsberg Direktor und vorher Oberlehrer des Paderborner Gymnasiums.

Groß-Königsdorf, 6. Febr. Gestern nachmittag hatte der königl. Förster Schumacher im Wald ein Renkontre mit einem Wilddieb, welcher den Förster thätlich angriff, sodaß Schumacher gezwungen war, von seiner Schußwaffe Gebrauch zu machen. Der Wilderer erhielt einen Schuß in den rechten Oberschenkel, wobei ein sechsläufiger, geladener Revolver zerschmettert wurde. Der Schwerverletzte, welcher fortgesetzt jede Auskunft über seine Person verweigert, wurde nach dem Hospital in Köln gebracht.

Emden, 5. Febr. Gestern nachmittag gegen 5 Uhr kam es hier, laut Rh.-W. Ztg., zu ernsten Tumulten. Durch das Frostwetter beschäftigungslose Arbeiter zogen lärmend durch die Straßen. Die Polizei ging schließlich zur Verhaftung des Auftisters vor, worauf die ganze Gesellschaft auf die Beamten eindrang. Diese zogen blank und hieben auf die Menge ein. Es sind verschiedene schwere Verletzungen vorgekommen, auch der Wachtmeister ist verwundet worden. Die Hauptanstifter des Tumults wurden verhaftet.

Osnabrück, 6. Febr. Für die Abhaltung der nächsten Generalversammlung der Katholiken Deutschlands ist soeben Osnabrück definitiv als Versammlungsort bestimmt worden.

Vermischtes.

— **Berlin**, 4. Febr. Eine Liebestragödie spielte sich gestern Nachmittag gegen 6 Uhr auf dem Flur des Hauses Danzigerstraße 95 ab. Seit dem vorigen Jahre unterhielt die 19 Jahre alte Tochter Hedwig des Hausbesitzers Werner ein Liebesverhältnis mit dem 25 Jahre alten Kaufmann Max Eisenschmidt. Die Eltern des jungen Mädchens duldeten die Liebelei anfangs, später aber erfuhr die Mutter, daß E. leichtsinnig sei und Schulden mache. Sie untersagte deshalb den Verkehr und verwies auch dem E. ihre Wohnung. Der junge Mann wollte aber von dem Mädchen nicht lassen und hatte es gestern brieflich nach der Konditorei von S. gegenüber der Werner'schen Wohnung bestellt. Dort trafen sich beide und fuhren nach der Wohnung des E. Hier kam es zu Auseinandersetzungen, und E. wollte seine Braut erschießen. Sie entwich ihm schnell, zog ihr Jacket in einem Nebenhause an und fuhr nach Hause. E. bestieg eine Droschke und legte sich, als er in der Wohnung der Werner erfahren hatte, daß Hedwig nicht zu Hause sei, auf die Lauer an der Ecke der Danziger Straße und Schönhauser Allee. Als das Mädchen die Straßenbahn verließ, empfing er sie mit der Frage, ob sie zu ihm halten wolle oder nicht. Anstatt zu antworten, wandte sich Hedwig W. an den Schutzmann Schneider vom 88. Revier, den sie um Schutz gegen den Zudringlichen bat, der sie schon mit dem Tode bedroht hatte. Während dieser Zeit war E. verschwunden. Als der Beamte das junge Mädchen auf den Hausflur gebracht hatte, feuerte E. hinter einem Mauervorsprung hervor einen Schuß auf seine Braut ab, der aber fehlging. Als der Schutzman nun blank zog, erhielt er von E. zwei Schüsse, die die Lunge und die linke Körperseite trafen. Während Hedwig W. in ein Lokal entfloh, schoß sich E. in die rechte Kopfseite und brach leblos zusammen. Nachbarn liefen herbei und benachrichtigten das Polizeir-vier, das den verwundeten Beamten nach einem Krankenhaus bringen ließ. E. kam nach der Unfallstation. Vor der That hatte E. einen Brief an den Vater der Braut geschickt, in dem er sich rechtfertigt und mitteilt, er sei der Sohn eines Staatsbeamten, habe vergeblich versucht, sich selbstständig zu machen und sei dann in die Welt gegangen. Das sei der dunkle Punkt in seinem Leben. Einen zweiten Brief an Frau W. hatte er bei sich. Er lautet: „Hier ist der Lohn für Ihren Haß; kommen Sie nach meiner Wohnung, dann finden Sie mich und Hedwig für ewig vereint. Meine Liebe war zu groß und zu aufrichtig, um sie ohne Kampf aufzugeben. Wer der Sieger in diesem Kampfe ist, sehen Sie jetzt. Sie allein haben es so gewollt, wie es gekommen ist, Sie niedrig Denkende." Eine Nachschrift an den Vater der Werner heißt: „Verzeihen Sie, Herr Werner, meine That, aber Ihre Gattin hat es nicht anders gewollt. Sie hat den Sieg errungen und für uns das Todesurteil gesprochen. Ein Fluch dieser Elenden, die das Glück in Scherben brach." Eisenschmidt sowohl als auch der von ihm verwundete Polizeibeamte schweben in höchster Lebensgefahr.

— **Kiel**, 6. Febr. Erschossen hat sich hier der Oberleutnant z. S. v. Schwartz vom Linienschiff „Kaiser Friedrich III."

— **Der Bankier Siegfried Heß** in Kiel ist spurlos verschwunden. In einem zurückgelassenen Briefe erklärt Heß, er habe seit 2 Jahren infolge verfehlter Börsen-Spekulationen Depots im Betrage von etwa 300000 Mk veruntreut; er wolle sich das Leben nehmen. Hauptsächlich verlieren dabei kleine Leute ihr Geld.

— **Wieder ein Hunnenbrief.** Lieber Freund! Eben haben wir wieder zwei Minister klein bekommen; das ging eins, zwei, drei, wie beim Karnickelschlachten: ein Griff an die Löffel, ein kurzes Zappeln und der entscheidende Streich. Die neue Ministerliste ist dem Zentralverband zwar noch nicht vorgelgt worden, aber sie ist demnächst zu erwarten. Inzwischen sengen und brennen wir munter darauf los, und eine unbequeme Verordnung des Bundesrats nach der andern fliegt ins Feuer. Pardon wird nicht gegeben. Ein Unterstaatssekretär, der mir Schmollis anbot, wird es nicht wieder thun; ich dulde keine plumpen Vertraulichkeiten untergeordneter Geister, die den Centralverband im letzten Falle doch nur anzuschnorren wissen. Furchtbaren Spaß macht mir Posa; seit der Briefaffäre weiß er gar nicht mehr, woran er ist; er glaubt noch immer zu amtieren, während ich schon längst angeordnet habe, daß einer unserer Sekretäre seine Funktionen ausübt. Hin und wieder giebt Posa auch noch Töne von sich und merkt nicht, daß ich ihm längst das Fell abgezogen und über meine Reklametrommel gespannt habe. Bum! Bum! Bum! Auf zum Kampfe für die Handelsverträge! Ich muß schließen, Brefeld wartet schon drei Stunden lang im Vorzimmer. Ihr wohl affektionierter H. A. Bueck. (Klabd.)

— **Das Denkmal des Professors Dr. Landois.** Die Blätter fanden es sonderbar, daß Professor Dr. Landois, der verdienstvolle Gelehrte und Gründer des Zoologischen Gartens in Münster, sich selber ein Denkmal gesetzt hat, das ihn im Cylinder mit langer Pfeife und Botanisierstock darstellt. Was ist daran sonderbares? Wäre doch jeder so vernünftig, dem Beispiel des wackeren Professors zu folgen! Seinem Denkmal entgeht ja heutzutage kein Mann von einiger Bedeutung; wenn jeder, den es angeht, schon bei Lebzeiten für seine monumentale Verewigung sorgte, wie viel Aerger über die ewigen Geldsammlungen und Subscriptionsaufforderungen würde da aufhören. Auch die Kunst könnte dabei nur gewinnen, denn mit den allegorischen Schnickschnack und den antiken Schablonen wäre es zu Ende. Also auf zur Denkmalsgründung, jeder an seinem Teile! (Kl.

— **Von der Erde verschlungen.** Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich in der Nähe der Domsdorfer Preßkohlenfabrik bei Liebenwerda. Ein junger Mann aus Prestewitz, welcher mit dem Werksgeschirr beim Kiesfahren beschäftigt war, versank plötzlich samt beiden Pferden und dem Wagen in die Tiefe, sodaß nichts mehr zu sehen war. Wahrscheinlich war das Geschirr dem vom Bergbau unterhöhlten Gelände zu nahe gekommen. Mann und Roß fanden einen plötzlichen Tod.

— **Wien**, 7. Febr. Die Volkszählung ergab für Wien 1 635 647 Einwohner, gegenüber dem Jahre 1890 eine Vermehrung um 293 750.

— **Petersburg**, 7. Febr. Die Handels- und Industriezeitung meldet aus Baku vom 5. d. M. abends, daß die Lagermagazine der Kaspisch-Schwarzemeer-Gesellschaft (Rotschild) fast völlig ausgebrannt sind. Ein nördlich von den Fabriken weitabgelegenes Naphtalager brennt noch. Wenn nicht eine neue Explosion erfolgt, so ist jede Gefahr vorüber. Die Zahl der Toten konnte noch nicht ermittelt werden. Man befürchtet, daß einige hundert Personen umgekommen sind.

— **Die angebliche Scheidung der Ehe des Fürsten von Monaco.** Aus dem Fürstentum Monaco kommt die Nachricht, daß daselbst die Fürstin Alice, Gattin des Fürsten Karl, eingetroffen sei. Sie wurde am Bahnhof offiziell von dem Gouverneur empfangen und begrüßt. Das beweist, daß die Nachrichten über die Scheidung des Fürstenpaares falsch sind und jeder Begründung entbehren.

— **Mordversuche auf die Königin Viktoria.** Drei Jahre erst saß die Königin auf dem Thron, als der erste Mordversuch auf sie ausgeübt wurde. Am 10. Juni 1840 fuhr sie mit dem Prinz-Gemahl im Hyde-Park, als ein junger Mensch von 17 Jahren mit einer Pistole auf den königlichen Wagen zielte. Der Prinz, der es bemerkte, zog seine Gemahlin sofort an sich, und die für die Königin bestimmte Kugel flog unschädlich über ihr Haupt dahin. Der junge Mensch wurde arretiert und einem Irrenhause überwiesen, aber später freigelassen mit der Weisung, nach Australien auszuwandern. Zwei Jahre später war der Hydepark wieder die Scene eines Mordversuches auf die Königin. Ein gewisser Francis schoß auf sie, verfehlte aber sein Ziel. Er wurde zum Tode verurteilt, doch die Königin in ihrer Gnade erwirkte die Milderung der Strafe zu lebenslänglicher Deportation. An demselben Tage, an dem diese Gnadenakt bekannt gemacht wurde, wurde ein neuer Angriff auf Englands Herrscherin gemacht, wieder von einem jungen Menschen Namens Reau. Deportation für sieben Jahre war seine Strafe. Dieser Termin hatte gerade sein Ende erreicht, als ein neuer Mordversuch ausgeübt wurde. Diesmal war es ein irischer Maurer, der versuchte, auf Ihre Majestät zu feuern, aber ihr Glück blieb ihr treu; der Revolver versagte. Nur wenige Jahre waren seitdem verflossen, als eine neue Schändlichkeit verübt wurde. Auf der Rückkehr von Krankenbette ihres Onkels, des damaligen Herzogs von Cambridge, sprang ein früherer Husaren-Rittmeister auf den Wagen der Herrscherin zu und versetzte ihr einen schweren Schlag mit einem Stock über das Gesicht, der eine leichte Wunde verursachte aber sonst keine ernsten Folgen hatte. Zweiundzwanzig Jahre lang nach dieser That blieb die Königin von Angriffen verschont. Dann wurden noch zwei Mordanfälle auf sie gemacht, die beide mißlangen.

Wetteraussichten.

Am 9. Febr.: Teilweise nebliges, sonst ziemlich heiteres, trockenes Frostwetter.

Am 10. Febr.: Teils heiteres, teils nebliges, meist trockenes Frostwetter.

Verantwortlich für den lokalen Teil: Wilh. Clemens in Bielefeld, für den übrigen Inhalt: F. Knippschild in Oelde. — Rotationsdruck und Verlag von E. Helterdorf in Bielefeld und Oelde. — Expedition: Bielefeld, Klosterstraße 1.

Wegen Vergrößerung habe billigst abzugeben:
2 Schaufensterrahmen
mit je 3 Scheiben,
1 Meter breit, 2 Meter hoch,
ebenso eine gut erhaltene **eichene**
Hausthür.
Paul Lahms, Oelde.

„Hansa".
Verein f. kath. Kaufleute u. Beamte, Bielefeld.
Kostenfreie Stellen-Vermittelung für Verbandsmitglieder.
Für Nichtmitglieder wird eine geringe Gebühr in Anrechnung gebracht.
Näheres Klosterstraße 1.

Berliner Börse vom 7. Februar.

(Nach amtlichen Notierungen.)

Preußische und Deutsche Fonds.		Zf.		Industrie-Aktien.	Zf.	
Deutsche Reichsanleihe ev.		3½	98,60bG	Georg Mar. Bergwk.	10	112,25b
dto.	dto.	3½	98,60bG	dto. 5pCt. St.-Prior.	10	127,75G
dto.	dto.	3	89,50b	Guano-Werke	5	89,30bG
Preuß. kons. St.-Anl. ev.		3½	98,10bG	Hagener Gußst.	6	89,00b
dto.	dto.	3½	98,30bG	Hark. Berg St.-P.	6½	98,50b
dto.	dto.	3	89,30b	Harpen Bergb.	10	165,40b
Westf. Prov. Anl. II.		3	83,50b	Hasper Eisenw.	22½	159,00bG
dto.	dto.	3½	93,60b	Hengstenb. Masch.	5	—,—
Westfäl. landsch. Pfandbr.		4	101,50G	Hibernia	12	175,00bG
dto.	dto.	3½	—,—	Horder Bergw. St.-Pr.	9	93,00G
dto.	dto.	3	85,00bG	„ St.-Pr. L. A.	14	128,00bG
Rhein. Westf. Rentenbriefe		4	—,—	Hörd Stahlw.	15	160,25b
dto.	dto.	3½	95,10G	Hörter Cement	12	103,50bG
Cöln-Md.-Pr. Anl.		3½	132,90b	Hoffmann Stärkef.	12	167,50b
Banken.				Jenbeck Brauerei	8	88,25G
Berg.-Märk. Bank		8½	146,25bG	Königsborn Bergw.	10	151,25bG
Bochumer Bank		7	105,80G	Louise Tiefb.	9	73,25bG
Dortm. Banko.		8	118,10G	„ St.-Pr.	4	112,50b
Essener „		8	111,25G	Massener Bergw.	9	129,80bG
Essener Kred. Anst.		8½	137,50bB	Nähmasch. Koch u. Co.	11	141,50G
Märkische Bank		7½	—,—	Nord. Lloyd	7½	118,30bG
Osnabrucker Bank		7½	138,90B	Nordstern Steink.	16	203,75bG
Reichsbank		10,48	146,30b	Phönix Bergw.	11	148,00bG
„ neue		—	—,—	Ravensb. Spinnerei	9½	127,50B
Westfälische Bank		6½	110,25bG	Rhein.-Westf. Industr.	21	215,00b
Industrie-Aktien.				„ Kalkw.	9	104,50G
Allg. Elektr. Ges.		15	209,00bG	Schalker Gruben	75	324,50bG
Annen Gußstahl		10	105,70bG	Schuckert Elektr.	15	170,90b
Aplerb. Steink.		2	102,75bG	Siemens und Halske	10	158,00bG
Baroper Walzw.		0	108,00b	Stadtberger Hütte	11	167,00bG
Berl. Elektr. Werke		13	187,90bG	Trebertrocknung-Cassel	25	228,30b
Bielef. Masch. Dürkopp		25	197,00bG	Vogt u. Wolf Gütersl.	12	173,50G
Bochumer Gußstahl		16½	176,25b	Vorwärts, Bielef. Spinn.	6½	88,10bG
Caroline		8½	163,25G	Warsteiner Gruben	7½	—,—
Consolidat.-Bergw.		25	303,00b	Westf. Draht-Indust.	14	136,25b
Dannenbaum		4	70,25bG	Westfalia Cement	25	183,00bG
Deutsche Gasglühlicht		28	428,00bG	Wicking Cement	13	125,00b
Dortm. Union C		6	77,80o	Witten. Gußst.	18	176,50bG
dto. Union-Brauerei		18	—,—	**Bahn-Aktien.**		
Gelsenk. Bergw.		10	169,50bG	Dortm. Gr.-E. St.A. Pr.	8½	153,50b

Zinsfuß der Reichsbank: Wechsel 5 pCt., Lomb. 6 pCt. Privatdiskont 3 pCt.

Große Posten

Damen-Hemden

m. Schulterschl. od. Herzp., z. Ausf.

Stück **1,25** Mk.

Auffallendes Angebot!

2000 Meter Schürzenstoffe

Wert Mtr. 68 Pf.

jetzt Meter **35 Pf.**

1000 Tischtücher

schneeweiß gebleicht
Wert Stück 2 Mk.
Räumungspreis **1,28** Mk.

Großer Posten

Handtücher

aus gutem Gerstkorn.
Räumungspreis Stück **15** Pf.

1 Posten Bettkattun

in schönen Mustern
Räumungspreis Meter **22** Pf.

Weiss Bettdamast

139 cm breit
früher Meter 1 Mk.
jetzt Meter **78** Pf.

Damen-Hemden

mit
handgestickter Passe
jetzt Stück
1,58 Mk.

900 Damen-Hemden

handfestoniert,
Wert Stück 2,35
Räumungspreis **1,58** Pf.

Betttuch-Halbleinen

extra schwer, 150 cm breit,
früherer Preis 115,
Räumungspreis Meter **88** Pf.

Ia. Bettsatin

garantiert waschecht,
schwere Qualität,
Räumungspreis Meter **39** Pf.

Damen-Beinkleid

weiße Croisé festoniert
Räumungspreis **1,25** Mk.

Piqué-Röcke

festoniert,
Wert Stück 2,50
Räumungspreis **1,88** Mk.

Vorzügliche

Handtücher

gesäumt und gebändert,
Jacquard oder Gerstkorn
Stück **29** Pf.

Kaffee-Decken

herrliche Muster,
garantiert solide
Stück 2,75 Mk., jetzt
1,98 Mk.

Die Räumungspreise sind auf den Etiketts mit Blaustift vermerkt.

Damen-Blousen

Serie I. **2,90** Mk.
Reine Wolle.
Zum Aussuchen, Stück

Serie II. **4.50** Mk.
Zum Aussuchen.

Serie III. **6 50** Mk.

Vorjten

Kinder-Mäntel

Serie I. **150** Mk.

Serie II. **4,50** Mk.

Serie III. **6,50** Mk.

Zurückgesetzte

Jackets, Sackpaletots, Kragen, Capes und Costumes

Die noch vorrätige Damen-Konfektion, bestehend aus

wird ohne Rücksicht auf den entstehenden Verlust zu jedem annehmbaren Preise verkauft.

Komplette Herren-Anzüge

vorzüglicher Sitz, solide Stoffe, früherer Preis 11—39 Mk.
Räumungspreis **8,75** bis **30** Mk.

Herren-Paletots, Knaben-Paletots, Lodenjoppen.

jetzt enorm billig!

1 großer Posten

Konfirmanden-Anzüge

früherer Preis 12—30 Mk.
Räumungspreis **9—24** Mk.

Knaben-Anzüge

chste Façons, für jedes Alter passende Größen

zu ganz bedeutend ermäßigten Preisen.

Großer Posten

Kleider

schwarz und farbig
für
Konfirmanden.

Solide Kleiderstoffe

in allen modernen Farben
früherer Preis Meter 98 Pfg.,
Räumungspreis Meter **68** Pf.

Fantasie-Kleiderstoffe

in schwarz und farbig
mit wundervollen Mohair-Effekten
früher Meter 1.35, Räumungspreis Meter **1,05** Mk.

Ein Posten schwere

Elsässer Kleiderstoffe

schwarz und farbig, 115 cm breit,
früher Meter 2,50, Räumungspreis Meter **1,95** Mk.

Neueste

Karos und Streifen

für Blusen und Kinderkleider,
früher. Preis 78 Pfg. bis 2,75 M. Räumungspreis **55** Pfg. bis **2,25** Mk.

Herrliche

Ball- u. Gesellschaftsstoffe

in schön. Lichtfarben, im Räumungsverkauf
zu enorm billigen Preisen.

Die Räumungspreise sind auf den Etiketts mit Blaustift vermerkt.

Räumungs-Verkauf wegen Umbau.

S. Alsberg & Co.

Bielefeld, Niedernstrasse 17.

Beiblatt zur „Bielefelder Volkszeitung", „Beckumer Volkszeitung", „Glocke" und „Wiedenbrücker Zeitung".

Nr. 22. — 1901. Freitag, 8. Februar.

Der Rat des Bundesgenossen.

Wie lebhaft noch die Revanchegelüste in Frankreich sind, beweist der Inhalt eines kleinen Büchleins, betitelt „Anleitung zur bürgerlichen Erziehung", das auf 70 Seiten kleinen Formats alles Wissenswerte über Verfassungs-, Gerichts- und Verwaltungswesen in Frankreich enthält. Das Büchlein belehrt die Franzosen über ihre Rechte und Pflichten als französische Bürger. Trotz seines reichen Inhalts und zahlreichen Illustrationen kostet das Büchlein nur 40 Cents. und wird von dem Pariser Munizipalrat unentgeltlich an alle Pariser Volksschulen verteilt.

Gleich am Anfang heißt es in dem Büchlein: „Frankreich ist eine freie Nation, deren Mitglieder dieselbe Sprache reden und seit undenklicher Zeit ein Land mit natürlichen Grenzen bewohnen. Die Franzosen bearbeiten ihren Boden im Schweiße ihres Angesichts und verteidigen ihn um den Preis ihres Blutes gegen die Fremden. Ein Teil Frankreichs befindet sich seit einiger Zeit in der Gewalt dieser Fremden. Aber die ganze Welt weiß, daß wir fest entschlossen sind, unsere Brüder von dem Fremdenjoche zu befreien, und die Geschichte lehrt, daß Frankreich schließlich seine Bedränger stets vertrieben hat."

Hinter diesem Texte prangt die Karte von Elsaß-Lothringen, und unter ihr befindet sich noch einmal der erwähnte Text.

Auf Seite 34 heißt es: Frankreich hat nur 38 Mill. Einwohner, während Deutschland deren 45 Mill. zählt. (Jetzt 55 Millionen.) Daher müssen die Franzosen suchen, diesen Unterschied dadurch wieder gut zu machen, daß jeder französische Bürger stets ein tüchtiger Soldat ist. Außerdem muß unsere Armee besser diszipliniert als die deutsche sein, unsere Soldaten müssen besser schießen als die deutschen und müssen überhaupt den deutschen Soldaten in jeder Hinsicht überlegen sein. Darin liegt das Heil Frankreichs.

Die „St. Peterburgskija Wjedomosti", denen wir diese Mitteilungen entnehmen, suchen in einer längeren Ausführung den Franzosen das Unausführbare ihrer Revanchebestrebungen zu beweisen, welche, wie der Inhalt des Büchleins zeigt, von der französischen Regierung mit allen Mitteln genährt werden. Das Blatt erteilt den Franzosen den guten Rat, auf Elsaß-Lothringen ehrlich und endgiltig zu verzichten, um alle seine Kräfte gegen England richten zu können, das ihm einmal noch weit gefährlicher als Deutschland werden müsse. Frankreich müsse endlich den Frankfurter Vertrag ehrlich anerkennen und dadurch Deutschland von dem Zwang, einen engeren Anschluß an England suchen zu müssen, befreien. Als ehrliche Verbündete Frankreichs müssen wir, sagt das russische Blatt, suchen, Frankreich die Augen zu öffnen, damit es die wahre Gefahr, die ihm nicht von Seiten Deutschlands, sondern von Seiten Englands droht, erkenne. Gleichzeitig muß das französische Volk ein- für allemal wissen, wie das ihm innig befreundete russische Volk über die von Frankreich seit drei Dezennien gehegte Revanche-Idee denkt. Absolute Wahrheiten sind besser, als trügerische, wenn auch noch so angenehme Phantasien.

Tages-Ereignisse.

— **Opfer des Duellunwesens** sind der in Mörchingen am Kaisers Geburtstag ermordete Hauptmann Adams ebenso wie sein Mörder, der Oberleutnant Rüger geworden. Nach der „Düsseld. Ztg." hat der Oberleutnant Rüger, nachdem er den Hauptmann Adams wegen des Schlages gegen seinen Bruder erschossen hatte, sofort die Erklärung abgegeben:

Er sei für seinen Bruder, den Oberstabsarzt, eingetreten. Dieser sei verheiratet und habe Kinder. Adams sei als guter Schütze bekannt und würde im Duell zweifellos seinen Gegner getötet haben. Er, der Oberleutnant, stehe für sich allein da und deshalb sei er für seinen Bruder eingetreten.

— **Der Kaiser und Herr Ballin.** Die gesamte Presse beschäftigt sich mit den Erklärungen des Justizministers im Abgeordnetenhause betreffs der Ernennung jüdischer Notare, wobei, wie vorauszusehen war, Herr Schönstedt von der Rechten höchstes Lob, von der Linken scharfe Angriffe erntete. Die Vossische Zeitung erzählt aus diesem Anlaß folgende Anekdote, für die wir ihr die Verantwortung überlassen müssen: Bei seinem jüngsten Besuch in Hamburg habe der Kaiser dem Generaldirektor Ballin (Hamburg-Amerika-Linie) gesagt, er stehe noch nicht an der rechten Stelle, es müsse dafür gesorgt werden, daß er dahin gelange. „Ja, Majestät wissen wohl nicht . . ." „Was, daß Sie Jude sind? Das ist mir ganz gleichgiltig, das macht mir nichts; das können Sie jedem sagen."

— **Mystische Andeutungen** über „große Ereignisse" macht in der „Voss. Ztg." ein Bülow-Offiziosus in dem eigenartig dunklen Styl aller offiziösen Geheimniskrämerei, die das Gras wachsen hört und das Publikum an dieser Beschäftigung in gewissen Grenzen teilnehmen lassen möchte. Der Inspirierte schreibt:

Der deutsche Kaiser ist gestern auf britischem Boden vielfach Gegenstand warmer, sympathischer Kundgebungen gewesen. Allenthalben hat die Bevölkerung des Inselreiches keinen Zweifel gelassen, wie hoch sie dem Herrscher die Anwesenheit am Krankenbette und bei der Bestattung der Königin Viktoria anrechnet. Wenn es in Deutschland Blätter giebt, die an dem menschlich natürlichen Verhalten des Kaisers Anstoß nehmen, so ist es ebenso leicht wie leichtfertig, in unklarer Gefühlsseligkeit gegenüber den Buren oder auch aus Gehässigkeit gegenüber England die Entschließungen des Monarchen zu bekritteln, die sich vielleicht auch politisch als notwendiger herausstellen können, als den Kritikern heute einleuchten will. Daß im allgemeinen ein gutes Verhältnis zwischen Deutschland und England bei der geographischen und politischen Lage des Reichs zu den wichtigsten Aufgaben deutscher Staatskunst gehören muß, hat Fürst Bismarck oft genug gesagt und bewiesen. Ob aber nicht in der nächsten Zukunft ein solches Einvernehmen durch politische Ereignisse besonders wünschenswert gemacht wird, steht dahin. Noch sind die Fragen, die sich aus den chinesischen Wirren ergeben, keineswegs gelöst. Wie bisher schon manche Quertreibereien die Einigkeit der Mächte gefährdeten und einzelne Vorschläge anscheinend eine Spitze gerade gegen Deutschland hatten, so ist es nicht ausgeschlossen, daß sich bald neue Ueberraschungen ergeben, die ein festes Zusammenhalten Deutschlands und Englands erfordern. Tritt dieser Fall ein, so werden auch die Gruppen, die heute nicht verstehen wollen, daß der Kaiser solange in England weilte, erkennen, daß sein Verhalten derart war, wie es einer weit ausblickenden Politik entsprach. Hat sein Aufenthalt in England das herzliche Verhältnis zu seinem königlichen Oheim bestätigt und die Sympathien des britischen Volkes für Deutschland vermehrt, so können wir nur hoffen, daß dieses Einvernehmen auch der deutschen Politik in den Welthändeln zu gute komme, deren Erledigung vielleicht noch auf größere Hindernisse stößt, als es in den jüngsten Tagen den Anschein hatte.

Wen soll der journalistische Manager des Auswärtigen Amtes mit diesen Auseinandersetzungen treffen? Meint er Rußland, meint er Amerika, wenn er von Vorschlägen spricht, die „anscheinend eine Spitze gerade gegen Deutschland hatten"?

— Mit einer politischen Kundgebung ist **Freiherr von Stumm** in der Generalversammlung der beiden großen wirtschaftlichen Interessen-Gruppen der Saar-Industrie: des „Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen der Saar-Industrie" und der „Südwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahl-Industrieller" hervorgetreten. Frhr. v. Stumm ist Vorsitzender beider Vereine: infolge seiner Erkrankung war es ihm nicht möglich, mündlich seine Darlegungen zu machen, weshalb er sie schriftlich mitteilte. In dem zur Verlesung gebrachten Schreiben geht folgende Stelle über den engeren Rahmen der genannten wirtschaftlichen Gruppen hinaus und streift das politische Gebiet, wobei sich der Schreiber ziemlich scharf gegen die heutige Reichstagsmehrheit wendet. Die betr. Stelle lautet:

„Ich habe mich in den letzten Monaten sehr eingehend mit den Geschäften der Handelskammer und der beiden Vereine beschäftigt und werde es auch ferner thun, solange mein Gesundheitszustand mir keine umfassendere Thätigkeit gestattet. Da dies voraussichtlich nicht in naher Aussicht steht, so hoffe ich bis dahin, die Dinge soweit in Ordnung gebracht zu haben, daß sie auch ohne mein Zuthun korrekter als bisher weiterlaufen. Wenn ich auch glaube, daß, wie die Verhältnisse heute liegen, der Schwerpunkt unserer gemeinschaftlichen Thätigkeit in die Handelskammer zu verlegen ist, so bleibt doch die Bedeutung der beiden Vereine neben derselben bestehen und zwar in erhöhtem Maße, seitdem in Berlin auf der einen Seite das Manchestertum und auf der anderen Seite der Sozialismus immer drohender ihr Haupt erheben. Der letztere hat die große Mehrheit des Reichstags in einer Weise angesteckt, daß es sehr fraglich erscheint, ob die Regierungen die Kraft finden werden, diesem gemeinsamen Drängen zu widerstehen. Ohne mich zu überheben, darf ich die Befürchtung aussprechen, daß meine Krankheit und das damit verbundene Fernbleiben vom Reichstage sehr nachteilig auf die weitere Entwickelung einwirken wird. Wenn Leute, wie der Freiherr v. Heyl, welchem man praktisches Verständnis zutrauen sollte und welcher dasselbe auch früher gezeigt hat, jetzt Arm in Arm mit offenbaren Sozialisten daherschreitet, so braucht man sich nicht zu verwundern, wenn deutsche Theoretiker ihrem nebelhaften Idealismus die Zügel schließen lassen auf die Gefahr hin, den Staat dem Abgrunde zuzuführen. Wenn die Handelskammer, sowie unsere Vereine (gemeint sind die beiden wirtschaftlichen Vereinsgruppen an der Saar) in ihren Leistungen mit den großen Verbänden am Niederrhein bisher nicht zu wetteifern vermochten, so will ich hier nicht untersuchen, worin die Ursachen liegen; sie sind leicht erkennbar. Wenn aber auch der Wirtschaftliche Verein lediglich das Verdienst hätte, die Sozialdemokratie an der Saar niedergehalten zu haben, der Eisenverein nur dazu beigetragen hätte, dem Schutzzoll wieder die Wege zu ebnen, und die Handelskammer nichts anderes erreicht hätte als die Einführung der Gesellschaft mit beschränkter Haftung, so könnten wir schon mit Befriedigung auf unsere bisherige Thätigkeit zurückblicken. Der Vorsitzende: Freiherr von Stumm-Halberg".

Die Versammlung erklärte sich mit dem Inhalt des Schreibens einverstanden. Herr v. Stumm ist bekanntlich ein ganz eigenartiger, stark veralteter Sozialpolitiker. Er meint es in seiner Art mit den Arbeitern ganz gut; er will aber denselben alles nur in Form von Gnadenerweisen und Wohlthaten zuwenden, sofern sie immer hübsch artig sind. Die Arbeiter als gleichberechtigte, freie Menschen anzusehen, das geht über das Verständnis des jetzt sehr kranken Mannes.

— **Die Getreideeinfuhr** im Jahre 1900 betrug in Deutschland (im Vergleich zum Vorjahre) in Millionen Doppelcentnern: Weizen 12,9 (13,7), Roggen 8,9 (5,6), Hafer 4,6 (2,5), Gerste 7,8 (11,4), Raps 1,3 (1,5), Mais 13,8 (12,26).

— **Wie man Kommerzienrat werden kann.** Der Fabrikant Raßbach in Magdeburg, über dessen Bemühungen, einem Schwindel mit der Verleihung von Titeln auf die Spur zu kommen, wir jüngst nach der „Frankf. Ztg." berichtet haben, hat jetzt den Briefwechsel veröffentlicht, den er auf Veranlassung mehrerer Freunde mit zwei Leuten, die Titulaturen geschäftsmäßig zu verschaffen scheinen, gepflogen hat. Danach hat sich der Vermittler des Kommerzienratstitels besonders dadurch zu empfehlen gesucht, daß er schnell und glatt arbeitet. 50000 Mk. für seiner Berliner Hintermann, 5000 Mk. für sich selbst verlangte er. „Das angenehmste bei der Sache ist, daß man direkt verhandelt und den Instanzenweg vermeidet und weder von der Handelskammer noch von der Regierung irgend jemand etwas zu verdanken hat," schreibt er in einem Brief. In einem andern heißt es: Eine Handelskammer befürwortet derartige Vorschläge „höchstens mal, wenn der betreffende uralt und weiß geworden und selbst keine Freude mehr daran hat." Auf die ungläubige Frage, daß die Sache so schnell und so sicher gehen soll, erwiderte der Vermittler, „ja, wofür bezahlt er denn. Eben darum, weil die Sache in die richtigen Wege geleitet wird." Als seinen Hintermann bezeichnete der Vermittler einen Herrn W. in Berlin. Als sich Herr Raßbach an diesen wandte, erklärte dieser W. im mündlichen Gespräch, er allein sei Hauptleiter und beanspruche nicht, wie seiner Zeit Ober-Regierungsrat v. X., der sich bezahlen ließ und nachher nicht leistete, vorher Geld, sondern nach der Ernennung. Der Gang der Sache sei der, daß der die Titelverleihung erstrebende möglich bekannt sei, ihm einen Lebenslauf einsende; er (W.) „giebt diesen mit den nötigen Vermerken an seinen Vetter, den vortragenden Rat im Ministerium, und nun werden auf Veranlassung des Handelsministers Recherchen bei den Oberpräsidenten usw. eingeleitet, und wenn diese nichts nachteiliges ergeben, wird die Sache an höchster Stelle zur Vollziehung unterbreitet." Seinen Zweck, den Wortlaut der vor Abschluß des Titelgeschäfts zu unterzeichnenden Reserve kennen zu lernen, hat Herr Raßbach leider nicht erreicht. Er brachte aber in Erfahrung, daß der Unterhändler in Magdeburg an drei andere, ihm sehr gut bekannte Herren in derselben Weise geschrieben hatte, wie an ihn. Als einer von den dreien auf das erste Schreiben keine Antwort erteilte, erhielt er ein vertrauliches Mahnschreiben, daß Anmeldungen wegen Verleihung des Titels, „wenn sie für die nächste Zeit mit eingereicht werden sollen, nur noch in dieser Woche geschehen können". Herr Raßbach schließt seine Veröffentlichungen mit der Mitteilung, daß die Originalbriefe zur Aufdeckung des zur Erlangung hoher Orden eingerichteten Gewerbebetriebes sich in den Händen der Magdeburger Kriminalpolizei befinden.

Der „Köln. Ztg." wird von gut unterrichteter Seite mitgeteilt, über den Titelschwindel sei bereits dem Handelsminister von zuständiger Seite berichtet worden. Der Minister ließ den Sachverhalt durch sofortige Ermittelungen des Berliner Polizeipräsidiums feststellen und die Sache der Staatsanwaltschaft des Landgerichts I in Berlin zur gerichtlichen Strafverfolgung übergeben.

— **Einer Reihe rheinischer Sammetfabrikanten** ist ein angenehmer Vermögenszuwachs schon geworden oder in sichere Aussicht gestellt. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben in letzter Instanz einen Prozeß verloren, der den Firmen mehrere Millionen zu viel gezahlter Zölle zurückbringt. Eine Firma in Krefeld hat nach dem „Westf. Merk." bereits 120 000 Mk. erhalten, eine andere 200 000 Mk. in Aussicht. Den „Rekord" erzielt ein großes Haus in Lobberich, nämlich rund 500000 Mk. Der Sammt war früher bei der Einfuhr in die Vereinigten Staaten mit 50 Prozent Zoll vom Werte, später mit 60 Prozent belegt. Durch eine Klausel jedoch wurde für eine bestimmte Art Sammete, die Hutsammete, im Gegensatz zu den Kragensammeten, eine Ausnahmetarif von 40 Prozent festgesetzt. Eine geraume Zeit wurde diese Bestimmung glatt gehandhabt. Auf einmal machte aber der Staat New-York Schwierigkeiten, da er alle Sammete ohne Ausnahme mit 60 Prozent verzollte. Nun wurde die Ware über einen anderen Hafen eingeführt, bald merkte man aber in New-York das Fehlen der niederrheinischen Sammete, und so wurde für die ganzen Vereinigten Staaten der Zoll auf 60 Prozent festgesetzt. Die Firmen zahlten ihn, machten aber den Vorbehalt, daß sie den unrechtmäßig abverlangten Zoll zurückforderten. Es bildete sich ein Konsortium, um den Prozeß zu führen. Hervorragende New-Yorker Rechtsanwälte übernahmen die Sache unter der Bedingung, daß sie 50 Prozent der ausgezahlten Summe erhielten, wenn sie den Prozeß gewännen. Sie verpflichteten sich dagegen, sämtliche Kosten selbst zu tragen und, falls der Prozeß verloren gehen sollte, keine Forderungen zu stellen. Mehrmals wurden sie abschlägig beschieden, aber endlich, nach 6jährigem prozessieren, haben sie gewonnen

Vermischtes.

— **Aus Schwaben**, 3. Febr. Die vielgenannte Baron Oskar v. Münch auf Hohenmühringen, früheres Mitglied der demokratischen Reichstagsfraktion, hat schon wieder von sich reden gemacht, nachdem er auf das Revolverattentat gegen seinen Knecht Blatt, dem er fünf Kugeln in den Leib schoß, wegen Unzurechnungsfähigkeit außer Verfolgung gesetzt worden war. Dieser jetzt aus dem Spital entlassene Knecht hat übrigens gegen den steinreichen Freiherrn bei der Civilkammer des Landgerichts Rottweil Klage auf Leistung einer einmaligen Abfindung oder Zahlung einer lebenslänglichen Rente erhoben. Ueber die neueste Sache, in die Münch verwickelt ist, berichten die Blätter: Ein Metzgermeister aus der nahen Oberamtsstadt Horb, der in Geschäften nach Hohenmühringen gekommen war, hatte seinen Gaul im Stalle des Freiherrn eingestellt. Als er seinen Gaul wieder holte, fiel ein Pferd Münchs im Stalle um und verendete kurz darauf. Als Münch dazu gerufen wurde, stürzte er wutentbrannt auf den Metzger los und schlug ihn mit den Worten: „Lump, du hast mir mein Pferd vergiftet, ich werde dich heute noch anzeigen" mit den Fäusten ins Gesicht und auf den Kopf. Der Angegriffene setzte sich nicht zur Wehr aus Angst, Münch, der einen Revolver bei sich zu tragen pflegt, könnte ihn gleichfalls niederschießen; dagegen begab er sich sofort auf das Gericht und stellte Strafantrag. Die Verhandlung findet am 5. Februar statt. In Schwaben fragt man sich dabei schon lange, wie oft sich noch die Münch'schen „Affären" wiederholen sollen, und warum man den längst Unzurechnungsfähigen nicht in eine sichere Anstalt bringt.

— **Die Abstammung des deutschen Kaisers von Maria Stuart und Lord Darnley** wird von Dr. jur. und phil. Stephan Kekule v. Stradonitz durch folgende Ahnenreihe im „Deutschen Herold" nachgewiesen:

Maria Stuart † 1587,
|
Jakob I. (6.), König von England † 1625,
|
Elisabeth von England † 1662,
|
Sophie von der Pfalz † 1714.

Georg I., König von England † 1727,	Sophie Charlotte von Hannover † 1705,
Sophie Dorothea von Hannover-Großbrittanien † 1757,	Friedrich Wilhelm I. † 1740

Auguft Wilhelm, Prinz von Preußen † 1758,
|
Friedrich Wilhelm II. † 1797,
|
Friedrich Wilhelm III. † 1840,
|
Wilhelm I. † 1888,
|
Friedrich III. † 1888,
|
Wilhelm II.

Auch von seiner Mutter her stammt der Kaiser — ebenso wie der König Eduard — von Maria Stuart ab. Außerdem tritt die Königin von Schottland noch vier Mal unter den Ahnen Kaiser Wilhelms II. auf. Das preußische Königshaus besitzt außer der stattlichen Zufuhr englischen Blutes (worauf des Kaisers bekannter Ausruf zielt: „Blut ist dicker als Wasser" auch eine starke französische Beimischung. Die Französinnen, die unter den Ahnen Kaiser Wilhelms II. sich finden, sind Charlotte von Bourbon-Montpensier, ferner Luise von Coligny, die Tochter des berühmten, in der Bartholomäusnacht gefallenen Admirals, und Eleonore Desmier d'Olbrouse; es giebt über jede von ihnen große biographische Werke. Von Friedrich dem Großen heißt es mehrfach, daß er viele Eigenschaften von Eleonore d'Olbrouse besessen habe.

— **Eine Volksversammlung auf einem See.** Aus Lugano wir dem „Bund" berichtet, daß am 27. Januar auf dem Luganer See eine Volksversammlung von 200 Personen stattgefunden habe. Die, wie es heißt, in der Mehrzahl republikanisch gesinnte Bevölkerung des italienischen Dorfes Porto Ceresio hatte sich aus Mailand einen Advokaten verschrieben, der ihnen über Arbeiter-Organisationen einen Vortrag halten sollte, aber die Gemeindebehörden verhinderten die Versammlung. Da zogen die Ceresianer in Barken auf die See hinaus, wo der Vortrag ungestört gehalten wurde.

— **Eine Reihe entsetzlicher Mordthaten** von einer Mutter an ihren eigenen Kindern begangen (auf dem Gute Schwanks-hagen bei Wollin) sind inzwischen durch die gerichtliche Untersuchung bestätigt worden. Die der Ermordung ihrer 6 Kinder bezichtigte Wirtschafterin S. gestand dem Untersuchungsrichter ein, daß sie selbst die Kinder, die sie im Laufe der letzten zehn Jahre geboren, getötet und die Leichen in der Räucherkammer gedörrt habe. Am Mittwoch wurde das Scheusal in das Stettiner Gefängnis eingeliefert

Die noch vorrätige Damen-Konfektion, bestehend aus Capes und Costume

Bekanntmachung.

1) In der Zeit vom 1. bis 31. März d. Js. findet das Austragen der Kriegsbeorderungen und Paßnotizen für das Mobilmachungsjahr 1901/1902 (erstere auf grünem Papier, letztere auf weißem Papier) durch die Polizeibeamten statt. Den auf dem Lande wohnenden Mannschaften des Beurlaubtenstandes werden dieselben teilweise auch durch die Post zugesandt.

2) Jeder noch nicht zur Meldung gebrachte Wohnungswechsel ist dem Bezirkskommando sofort anzuzeigen.

3) Diejenigen Mannschaften des Beurlaubtenstandes, die in der Zeit von morgens 8 Uhr bis abends 6 Uhr vom Hause abwesend sind, haben ihre Quartierwirte oder Angehörige zu beauftragen, für sie die Kriegsbeorderungen oder Paßnotizen in Empfang zu nehmen.

4) Jeder Mann (ausgenommen Landwehr II.), der bis zum 1. April keine Kriegsbeorderung oder Paßnotiz erhalten hat, hat dieses schriftlich oder mündlich sofort dem zuständigen Bezirksfeldwebel zu melden.

5) Die vom 1. April 1901 ab nicht mehr giltigen Kriegsbeorderungen (auf rotem Papier) und Paßnotizen sind an diesem Tage, aber keinesfalls früher, durch die Mannschaften selbst zu vernichten.

Bezirkskommando Bielefeld.

Bekanntmachung.

Die festgesetzten Gemeindesteuerlisten der Gemeinden diesseitigen Amtsbezirkes liegen vom 11. d. Mts. an 14 Tage zur Einsicht auf dem Amtsbüreau offen.

Gegen die Veranlagung steht den Steuerpflichtigen binnen einer Ausschlußfrist von 4 Wochen nach Ablauf der Auslagefrist die Berufung an die Veranlagungs-Kommission zu.

Oelde, den 5. Februar 1901.

Der Amtmann.
Geischer.

Suche auf sofort für dauernde Arbeit **2—3 tüchtige**

Bauschreiner.

Franz Zurbrüggen, Oelde,
mechanische Schreinerei.

Ein tüchtiger

Schmiedegeselle

(nicht unter 20 Jahre) findet bei hohem Lohn und gut. Logis dauernde Stellung bei
H. Oskamp, Neubeckum.

Ein erfahrener, energischer, katholischer

Verwalter,

der sich vor keiner Arbeit scheut, zum 1. April auf ein Brennerei-Gut mit schwerem Boden **gesucht.** Spätere Verheiratung event. gestattet. Anfragen mit Zeugnis-Abschriften und Gehaltsansprüchen befördert sub **B. W. 364** die Exped. dieser Zeitung.

Zum 1. April oder Mai ein

Eleve

ohne gegenseitige Vergütung gesucht von **Frz. Rebbelmund,**
Gutspächter, **Calcum.**

Zum 1. April findet ein zuverlässiger erster

Fuhr- und Ackerknecht

gegen hohen Lohn Stelle auf
Gut Wormsberg
bei **Oelde.**

Aelterer Mann,

welcher mit einem Pferde umzugehen weiß und etwas Landwirtschaft versteht, sowie ein

Müller-Lehrling

auf sofort oder zum 1. April gesucht. **Wwe. Niehaus,**
Hörberg bei Beckum.

Zum sofortigen Eintritt ein

Schneidergeselle

gesucht für dauernde Beschäftigung.
Otto Filies, Schneidermeister,
Warendorf.

Wer Arbeitskräfte sucht:

Dienstmädchen, Gehülfinnen, Haushälterinnen, Knechte, Verwalter, Grubenarbeiter, Fabrikarbeiter, Gesellen u. s. w. annonciert zweckmäßig in unserer Zeitung. Es kostet nur wenige Groschen und in den meisten Fällen hat's Erfolg. Es empfiehlt sich, wenn eben angängig, den Namen des Suchenden in der Annonce anzugeben. **Bei 3maliger Bestellung erfolgt die vierte Aufnahme kostenlos.**

Nachtrag

zu dem

Statut der Landesbank der Provinz Westfalen.

Abschnitt I.

Das Zwangsvollstreckungsrecht der Landesbank.

§ 1. Der Landesbank der Provinz Westfalen steht für die Beitreibung fälliger Forderungen an Darlehnskapitalien, Zinsen, Tilgungsbeiträgen und sonstigen, nach der Verfassung der Landesbank vorgesehenen Leistungen gegen Schuldner, welche Eigentümer des beliehenen Grundstücks sind, ein Zwangsvollstreckungsrecht nach Maßgabe des Gesetzes, betreffend die Zwangsvollstreckung aus Forderungen landschaftlicher (ritterschaftlicher) Kreditanstalten, vom 3. August 1897 (G.-S. S. 388) zu.

§ 2. Dieses Recht wird von dem Direktor der Landesbank als Vollstreckungsbehörde ausgeübt.

§ 3. Kraft des Zwangsvollstreckungsrechtes ist die Landesbank befugt:

1. die Zwangsvollstreckung in das bewegliche Vermögen des Schuldners,
2. die gerichtliche Zwangsversteigerung der von ihr beliehenen Grundstücke

zu betreiben.

Die Wahl zwischen beiden Arten der Zwangsvollstreckung ist in das Ermessen der Landesbank gestellt, das Vorgehen auf dem einen Wege hindert nicht die gleichzeitige Betreibung der anderen Art der Zwangsvollstreckung.

Bestreitet der Schuldner die Verbindlichkeit zur Entrichtung der geforderten Geldbeträge, so bleibt ihm überlassen, seine Rechte im Wege der Klage geltend zu machen.

§ 4. Die Zwangsvollstreckung in das bewegliche Vermögen der Schuldner erfolgt nach den Vorschriften der Verordnung über das Verwaltungszwangsverfahren vom 15. November 1899.

Kommt es hierbei zu einem Verteilungsverfahren, so wird die Ausführung des Teilungsplanes durch den Widerspruch, welchen ein anderer Beteiligter gegen einen Anspruch der im § 1 bezeichneten Art erhebt, nicht aufgehalten; dem widersprechenden Beteiligten bleibt es überlassen, seine Rechte nach erfolgter Auszahlung im Wege der Klage geltend zu machen.

§ 5. Wenn infolge einer Einwirkung des schuldnerischen Eigentümers, oder weil derselbe die erforderlichen Vorkehrungen gegen Einwirkungen Dritter, oder gegen andere Beschädigungen unterläßt, eine die Sicherheit der Hypothek der Landesbank gefährdende Verschlechterung des beliehenen Grundstücks zu besorgen ist, so ist die Landesbank befugt, unter entsprechender Anwendung der Vorschriften der Verordnung über das Verwaltungszwangsverfahren vom 15. November 1899 den Arrest in das bewegliche Vermögen des Schuldners vollziehen zu lassen.

Einer Verschlechterung des Grundstücks im Sinne dieser Bestimmung steht es gleich, wenn Zubehörstücke, auf welche das Pfandrecht der Landesbank sich erstreckt, verschlechtert oder den Regeln einer ordnungsmäßigen Wirtschaft zuwider von dem Grundstücke entfernt werden.

Wird von dem Schuldner die Rechtmäßigkeit des Arrestes bestritten, so ist der Widerspruch im Wege der Klage geltend zu machen.

§ 6. Wird die gerichtliche Zwangsversteigerung des beliehenen Grundstücks betrieben, so ersetzt der Antrag der Landesbank auf Zwangsversteigerung den vollstreckbaren Schuldtitel. Der Antrag soll das Grundstück, den Eigentümer und den Anspruch bezeichnen.

Das Verfahren bei der gerichtlichen Zwangsversteigerung unterliegt den einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen.

§ 7. Ist die Landesbank bei einer gerichtlichen Zwangsversteigerung beteiligt, so brauchen Ansprüche, welche nach § 1 dem Zwangsvollstreckungsrecht der Landesbank unterliegen, auch insoweit, als sie aus dem Grundbuch nicht hervorgehen, weder zum Zwecke ihrer Berücksichtigung bei Feststellung des geringsten Gebots, noch zum Zwecke ihrer Aufnahme in den Teilungsplan glaubhaft gemacht zu werden. Wird von einem Anderen bei der Verhandlung über den Teilungsplan Widerspruch gegen einen Anspruch der in § 1 bezeichneten Art erhoben, so finden die Bestimmungen in § 4 Absatz 2 entsprechende Anwendung.

Abschnitt II.

Syndikus der Landesbank.

§ 8. Der Provinzialausschuß bestellt aus der Zahl der höheren Beamten der Landesbank, welche die Befähigung zum Richteramte erlangt haben, unter dem Titel „Syndikus der Landesbank" einen oder mehrere, welche in allen die Landesbank betreffenden Angelegenheiten, Verträge und Verhandlungen aufzunehmen und auszufertigen, sowie Urkunden in solchen Angelegenheiten und zu Eintragungen und Löschungen im Grundbuche erforderliche Anträge den allgemeinen gesetzlichen Vorschriften gemäß zu beglaubigen haben. Alle diese Akte sollen die gleiche Kraft und Wirkung haben, wie diejenigen eines preußischen Notars.

§ 9. Aus Urkunden, die von diesen Beamten innerhalb der Grenzen seiner Amtsbefugnisse aufgenommen sind, findet die gerichtliche Zwangsvollstreckung statt.

Auf diese finden die Vorschriften über die Zwangsvollstreckung aus notariellen Urkunden entsprechende Anwendung.

In den Fällen des § 726 Abs. 1, der §§ 727 bis 729, 738, 742, 744, des § 745 Abs. 2 und des § 749 der Civilprozeßordnung in der Fassung vom 20. Mai 1898, R.-G.-Bl. S. 410 ist die vollstreckbare Ausfertigung nur auf Anordnung des Amtsgerichts zu Münster zu erteilen.

Der vorstehende, vom 41. Westfälischen Provinzial-Landtage am 19. März 1900 beschlossene und durch Allerhöchsten Erlaß vom 20. August 1900 genehmigte Nachtrag zu dem Statute der Landesbank der Provinz Westfalen wird auf Grund des § 8 der Provinzial-Ordnung für die Provinz Westfalen vom 1. August 1886 — G.-S. S. 256 — hierdurch mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß in Gemäßheit des § 8 dieses Nachtrags der Landesrat Pothmann hierselbst als „Syndikus der Landesbank" bestellt worden ist.

Münster, den 20. Dezember 1900.

Der Landeshauptmann der Provinz Westfalen.
Holle.

Standesamts-Nachrichten

für den Monat Januar.

Kattenstroth-Speyard.

Geburten: Söhne: Kolon Bernhard Wiedenlübbert in Kattenstroth. Schneider Christof Niewöhner in Kattenstroth. — Töchter: Kolon Peter Frenz in Speyard. Arbeiter Anton Halfert in Kattenstroth. Maurerpolier Johann Ebbersmeier in Kattenstroth. Schuhmacher Konrad Wiemann in Kattenstroth. Ackerer Konrad Westhoff in Speyard. Drechsler Otto Kleinerüschkamp in Kattenstroth. Ackerer Fritz Fislake in Kattenstroth. Kolon Bernhard Bollweg in Speyard.

Heiraten: Weber Eberhard Poggenpohl in Nordhorn und Anna Maria Mersch in Kattenstroth. Fabrikarbeiter Anton Ebert und Friederike Sophie Wilhelmine Rehage, beide in Kattenstroth.

Sterbefälle: Posthilfsbote Theodor Eickelmann in Kattenstroth, 19 Jahre 2 Mon. 15 Tage alt. Hermann Brüggenhaus gnt. Brüggemann in Speyard, 4 Jahre 10 Mon. 23 Tage alt. Wwe. Elisabeth Bultmann geb. Eimer in Kattenstroth, 87 Jahre 10 Mon. 14 Tage alt.

Westholte.

Geburten: Kötter und Tischler Heinrich Brockherm 1 S.

Heiraten: Ackerknecht Heinrich Brinkmann aus Druffel und die Dienstmagd Gertrud Scheimann aus Dülmen.

Sterbefälle: Einläger Eberhard Walkenhaus 44 J. Elisabeth Woestemeier 2 J. Kötter August Bremhorst 78 J.

Zu der am **Sonntag, den 10. Februar cr.** stattfindenden

Kaffe-Servierung nebst Ball

beehrt sich ergebenst einzuladen

Lippentrup bei Langenberg, 8. Februar 1901.

Josef Brill.

12. Marienburger

Geld-Lotterie.

9840 Gewinne — 365000 Mark.

Gewinne bar ohne Abzug zahlbar.

Ziehung: 26. Februar 1901 und folgende Tage im Rathause zu Danzig.

Hauptgewinne: 60000, 50000, 40000, 30000, 20000, 10000, 4×2500, 10×1000 usw.

Lose à 3 Mark,

Porto und Liste 30 Pfg. extra.

E. Kolterdorf, Buchhandlung,
Bielefeld und Oelde.

Stadt-Sparkasse Bielefeld.

Garantieverband Stadtkreis Bielefeld.
Geschäftslokal: Neumarkt 2 — Ecke der Brunnenstraße.

Einlagenzinsfuß: 3 3/4 %.

Kassenstunden:

An den Wochentagen 8½ bis 1 Uhr mittags.
„ „ 3 „ 6 „ nachmitt.
„ „ Sonntagen 11½ „ 12½ „ mittags.

Die Verwaltung der Stadt-Sparkasse.
Toerner.

Abonnements

auf

Die Woche

à Heft 25 Pfg.

Die weite Welt

à Heft 25 Pfg.

Die Welt

à Heft 10 Pfg.

nimmt entgegen

E. Kolterdorf, Buchhandlung
Bielefeld und Oelde.

Handels-Nachrichten.

Bericht über thatsächlich erzielte Getreidepreise in der Provinz Westfalen.

Preis in Mark pro Doppelcentner oder 200 Pfund.

Donnerstag, den 7. Februar 1901.

Kreis Steinfurt Weizen 15,65, Roggen 14,00, Koesfeld Weizen 15,35, Roggen 14,20, Münster Weizen 15,90, Roggen 14,25, Warendorf Weizen 16,65, Beckum Roggen 14,40, Wiedenbrück Roggen 14,80, Lippstadt Weizen 15,75, Roggen 14,00, Soest Weizen 16,30, Roggen 14,00, Hafer 12,30, Paderborn Weizen 15,20, Roggen 14,60, Hafer 12,80, Büren Hafer 12,80, Bielefeld Weizen 15,00, Roggen 14,70, Herford Roggen 14,90, Minden Roggen 14,30, Iburg Weizen 16,50, Roggen 14,20, Osnabrück Weizen 15,00, Roggen 14,10, Gerste 13,40, Hafer 13,30.

Börsen-Notierungen nach privaten Ermittelungen.

Münster. Weizen 15,90 inl., 18,75 ausl., Roggen 14,30 inl., 16,75 ausl., Gerste 15,25 inl., 19,00 ausl., Hafer 14,50 inl., 16,50 ausl.

Paderborn. (Amtl.) Roggen 14,90, Hafer 13,00.

Jserlohn. (Amtl. ermitt.) Weizen 17,50, Roggen 16,50, Gerste 14,50, Hafer 16,00.

Osnabrück. (Amtl. ermitt.) Weizen 15,10, Roggen 14,30, Gerste 14,10, Hafer 14,00.

Dortmund. (Börse.) Weizen 16,20 inl., 18,25 ausl., Roggen 15,00 inl., 16,25 ausl., Gerste 13,00 inl., Hafer 14,50 inl., 14,50 ausl.

Essen. (Börse.) Weizen 16,00 inl., 18,50 ausl., Roggen 13,75 inl., 16,25 ausl., Hafer 15,50 ausl.

Berlin, 7. Februar 1901. Berlin, Weizen 153, Roggen 141, Mannheim, Weizen 175, Roggen 149.

Dr. Oetkers Gustin

à 15, 30 und 60 Pfg. macht feinste Puddings, Saucen und Suppen. Mit Milch gekocht bestes knochenbildend. Nahrungsmittel für Kinder. Millionenfach bewährte Recepte gratis.

B. Jlligens, Beckum.

Guterhaltene, gebrauchte **Fahrräder** gebe billig ab. Preisliste gratis! BERNARD HAGEDORN, BECKUM.

Aachener Tuchversandt
J. Spelz & Brand,
— Aachen. —

Reichhaltige Auswahl in Anzug-, Hosen- und Paletotstoffen, Damentuchen, Loden- und Billardtuchen zu billigen Preisen.
Für Wiederverkäufer Ramschposten.
Muster franko gegen franko.
Man bittet, das Gewünschte näher zu bezeichnen.

Suche zum 1. April ein brav. kath. **Kindermädchen,** nicht unter 18 Jahre alt, welches etwas nähen kann, sowie eine in der bürg. und fein. Küche vollständig erfahrene **Köchin,** welche etwas Hausarbeit übernimmt. Gute Zeugnisse erforderlich. Frau Amtsgerichtsrat **Leising, Bielefeld,** Grünstraße 31.

Suche zum 15. März ein tüchtiges

Mädchen

für Haus- und Gartenarbeit und zum Bedienen im Laden und in der Wirtschaft.
Frau Theodor Eickhoff,
Recklinghausen, Münsterstr. 21.

Ordentl. Mädchen

in einen Haushalt v. 3 Personen unter Familienanschl. sofort gesucht.
Frau E. Wietscher,
Solingen.

Zur Erlernung der feinen Küche finden junge

Mädchen

Gelegenheit im Bade Bentheim während der Saison 1901.
Auskunft erteilt
die Bade-Verwaltung
in **Bentheim.**

Auf einem Gute des Kreises Warendorf findet zum 1. April oder Mai ein jung. kath.

Mädchen

vom Lande **Stelle zur Stütze der Hausfrau** bei Familien-Anschluß. Gute Behandlung wird zugesichert. Lohn nach Uebereinkunft. Näh. in der Expedition d. Bl.

Ein Mädchen

für Küche und Hausarbeit für eine Wirtschaft zum 1. April gegen guten Lohn **gesucht.**
Näh. in der Exped. d. Bl.

Stellmacher-Lehrling

zu Ostern **gesucht.**
Stellmacher **Tipkemper,**
Oelde.

Viehmarkt.

Zu verkaufen:

7 Stück 6 Wochen alte **Ferkel** bei Frau **Sch. Künning** in **Ennigerloh.**

Ein tragendes **Mutterschwein,** in 6 Wochen ferkelnd, bei **Wwe. Beinke, Ennigerloh.**

Ein **Faselschwein** bei **Jörgensmeier, Liesborn.**

Ein **Faselschwein** bei **Hornschuh, Liesborn.**

Familien-Nachrichten.

Gestorben: Fabrikbesitzer Adolf Primavesi 56 J., Gravenhorst. Königl. Amtsgerichtsrat August Elsing, 54 J., Mecklinghausen. Fräulein Antonie Wiesen, 19 J., Rösebeck. Frau Lehrer Göckede geb. Ferdinande Becker, 36 J., Bonenburg. Fräulein Therese Schlüter-Thiemann, 22 J., Schmerlecke. Heinrich Müller, 15 J., Wormeln. Hotelier Heinrich Kief, 67 J., Neuenhaus. Schlosser Franz Müller, 59 J., Hamm. Kaufmann Albert Schröder, Warendorf. Fräulein Gertrud Maria Esser, 48 J., Neuhaus (Westf.) Anton Hahnes, 27 J., Teigte. Gastwirt Bernard Twenhöven, 64 J., Wolbeck.

Verlobt: Luise Hoffmann-Bremen und Wilhelm Hoffmann-Salzuflen. Else Wulff-Köln und Erwin-Lenhartz-Hamm. Tilla Hagers-Essen a. d. Ruhr und Robert Reinhard-Zeche Preußen bei Lünen a. d. Lippe.

das schwarze Haar seines Sohnes und sah nun, wie die Männer, 136940 Frauen; 91—100 Jahre: 6544 Männer, Feder über das Papier flog, sich ein Streifband über das 11385 Frauen; 101—110 Jahre: 34 Männer und andere türmte . . . in diesem Augenblick hatte er alles er- 128 Frauen. — **Ein drakonisches Heiratsgesetz.** Aus New-York raten, alles verstanden! Leid, Schmerz und Wehmut durch- wird der „Frankf. Ztg." geschrieben: In der gesetzgebenden Körperschaft des Staates

das schwarze Haar seines Sohnes und sah nun, wie die Feder über das Papier flog, sich ein Streifband über das andere türmte . . ., in diesem Augenblick hatte er alles erraten, alles verstanden! Leid, Schmerz und Wehmut durchzitterten seine Seele und ließen ihn unbeweglich auf seinem Platze verharren.

Da sprang Nikolaus entsetzt auf, — zwei zitternde Arme hatten sein Haupt umfaßt. „Vater, lieber Vater“ rief er, als er den hinter ihm Stehenden erkannt hatte, „o, verzeihe mir, gieb mir Deine Verzeihung . . .“

„Verzeihe Du mir“, schluchzte Wladimir Michelawitsch, indem er die Stirn seines Sohnes mit Küssen bedeckte. „Ich habe alles begriffen, ich weiß alles. Verzeihe mir, mein herziger Junge! Komm' mit an das Bett der Mutter.“

Und die, welche schon längst mit Kummer auf ihr Kind geblickt hatte, drückte dasselbe an ihre Brust. „Umarme diesen Engel von Sohn“, sagte Wladimir Michelawitsch mit thränenfeuchter Stimme, „der seit vier Monaten sich einige Stunden Schlaf abgedarbt hat, um für mich, für uns zu arbeiten. Ich verletzte sein edles Herz, dem armen Kerl, der uns Geld verdienen half und in Demut duldete.“

Die Mutter drückte Nikolaus ans Herz. Sie weinte bittere Thränen. „Mein liebes Kind“, schluchzte sie, „geh' sofort ins Bett und schlafe Dich aus“. Der Vater nahm Nikolaus auf den Arm, legte ihn ins Bett und rückte ihm die Kissen und die Decke zurecht.

„Ich danke Dir, Väterchen“, flüsterte das Kind, „ich bin so glücklich! Nun lege Dich aber auch schlafen . . .“

Wladimir Michelawitsch wollte warten, bis sein Sohn eingeschlafen war. Er setzte sich ans Bett, ergriff die Hand seines Kindes und sang ihm ein Wiegenlied.

Nikolaus sank in die Arme des Traumgottes, liebliche Bilder umgaukelten ihn . . ., seit vier Monaten konnte er sich endlich einmal ausschlafen.

— — Als er am nächsten Morgen die Augen aufschlug, erblickte er am Bettrande das weiße Haupt seines Vaters, welcher die ganze Nacht so verbracht hatte . . ., seine Stirn an die Brust seines Kindes gedrückt. — —

Plattdüdsche Sprückwörder.

'T is 'n Uennerscheed tüsken König Salomo und sienen Hothmaker.

'T is beter klein un kregel, as 'n grooten Flegel.

'T is so veel nütt as dat fifte Rad am Wagen.

Tüsken twielf un een sünd alle Düwels to Been.

Ick kann darmit nich fertig warden — segg de Düwel — do soll he öwer siene Grootmoder grienen.

Dat Oller geiht vör — segg de Düwel un smeet sien Grootmoder de Trepp hinaf.

So kummt Gott's Woord in Swung — segg de Düwel, un smeet de Bibel öwer 'n Tuhn.

Wat ohld is dat ritt — segg de Düwel, do reet he sien Grootmoder een Ohr af.

Allerlei.

— **Klein aber klug** ist das Volk der Japaner. Ueberhaupt müßte Japan das Land der kleinen Leute heißen, denn die Herren Japaner werden nur selten größer als 160 Zentimeter, ihre Frauen sind sogar noch kleiner. Vielleicht möchten sie gerne größer sein, sonst würden sie sich doch nicht auf hölzerne Sandalen stellen, die 7 Zentimeter hohe Absätze haben. Auch die Bäume dort wachsen nicht in den Himmel, sie sind kleiner als die unserigen. Die Hühner sind durchweg Zwerghühner, die Katzen sind allermeist nur so groß wie bei uns die jungen Kätzchen, und die Pferde sind nur Ponnys. Selbst die Häuser haben nur ein Geschoß, und die Stuben darin sind beinahe die reinen — Puppenstuben. Dabei müssen die Leute aber doch recht gesund sein; es waren nämlich am Anfang dieses Jahres 80 Jahre alt: 24788 Männer, 33069 Frauen: 81—90 Jahre: 89820 Männer, 136940 Frauen; 91—100 Jahre: 6544 Männer, 11385 Frauen; 101—110 Jahre: 34 Männer und 128 Frauen.

— **Ein drakonisches Heiratsgesetz.** Aus New-York wird berichtet: In der gesetzgebenden Körperschaft des Staates Minnesota ist ein Gesetzentwurf eingebracht worden, durch den Heiraten verboten werden sollen, wenn einer von beiden Teilen Anfällen von Wahnsinn, Schwindsucht oder gewissen besonders bezeichneten Krankheiten unterworfen gewesen ist. Der Entwurf verordnet weiter, daß ein ärztliches Zeugnis, durch das die Bewerber zur Eheschließung geeignet erklärt werden, alle Gesuche um Erlaubnis zur Heirat begleiten soll. Die Heirat von Frauen über 45 Jahren ist ferner darin verboten, für Männer ist dagegen keine solche Beschränkung gemacht worden. Für Uebertretungen des Gesetzes werden schwere Strafen festgesetzt. Das vorgeschlagene Gesetz soll eine Verbesserung der Rasse herbeiführen. Aehnliche Gesetze sind kürzlich auch in anderen Staaten vorgeschlagen worden.

Altes Spinnstubenlied.

In des Gartens dunklen Lauben
Saßen zweie Hand in Hand,
Saß der Ewald neben Minna,
Treuer Liebe fest gebannt.

Tröstlich sprach er, „treu'ste Minna,
Liebe, laß das Weinen sein,
Eh' die Rosen wieder blühen,
Werd' ich wieder bei Dir sein.“

Und er zog beim Mondenscheine,
Kämpfte für das Vaterland,
Er gedacht oft an die Minna,
Wenn der Mond am Himmel stand.

Kaum ein Jahr war nun vergangen,
Eh' die Rose Knospen brach,
Ei, da schlich er schnell zum Garten
Wo er sie am letzten sprach.

Was erblickt er in der Stille,
Eines Grabes Hügel, grün,
An der Grabschrift stand geschrieben:
„Minna lebt nicht mehr für Dich.“

Alsdann stand er tief und traurig,
Legte Helm und Panzer ab,
Eh' die Rosen wieder blüten,
Gruben Männer ihm sein Grab.

Heiteres.

— **Druckfehler.** (Aus einer Vereinszeitung.) „Mit schönen Torten ist uns nicht geholfen“, sagte der Präsident zum Bäckermeister Krause, „wir wollen Thaten sehen.“

— **Mißverständnis.** Hausfrau: „Bitte, meine Herren, ich muß Sie stören, meine Tochter wird jetzt „Am Wörthersee“ singen.“ — Der galante Ungar: „O, bitte, gnädige Frau, das geniert uns nicht, is ja ziemlich weit weg.“

— **Interessant.** Wärter: „Sie werden gerade der Hundertste sein, den der Scharfrichter köpft, seit seiner Anstellung.“ — Verurteilter: „Ach, wie interessant!“

— **Heirats-Annonce.** Junger Schweineschlächter sucht sich passend zu verheiraten. Hauptbedingung: Herzensgüte mit Geschäftskenntnis und 8—10000 Mk. gepaart.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Gotthardt.

Charade.

(Nachdruck verboten.)

Die Erste, sie macht
Sehr viel mit Bedacht.
Den Wert meiner Zweiten
Wird niemand bestreiten.
Obgleich Dir bekannt
Mein Ganzes als Tand
Und eitler Gebrauch,
So schaffet doch auch
Der Liebe Blick
Es oft zum Glück.

Auflösung folgt in nächster Nr.

Verantwortlicher Redakteur: F. Knippschild, Oelde. — Druck und Verlag: E. Holterdorf, Oelde.

Pfg. macht Saucen und Reich gekocht. Nahrungs- Millionenfach gratis. Beckum.

Oberfeuer Brand, —

Mädchen

Mädchen

Lehrling

Mädchen

Mädchen

Mädchen

Mädchen

Mädchen

Unterhaltungsblatt

zur Bielefelder Volkszeitung, Beckumer Volkszeitung, Glocke und Wiedenbrücker Zeitung.

Nr. 6. Freitag, 8. Februar. 1901.

)(Unerwarteter Besuch.

Erzählung von E. Fourrier.

(Nachdruck verboten.)

An einem warmen Frühlingstag spielte ich in meinem Salon Violine. Dieser Salon war mein Lieblingsaufenthalt in der reizenden kleinen Villa, die, in einer stillen Straße von Auteuil gelegen, mir zur Wohnung diente.

Die geöffneten Fenster ließen die schon sommerlich warme Luft herein, und die Klänge des Mendelsohnschen Adagio, das ich gerade übte, waren sicherlich in der ländlichen Stille weithin vernehmbar. Plötzlich klopfte es und auf mein „Herein“ erschien ein mir unbekannter Herr von vielleicht fünfzig Jahren. Derselbe war von kleiner, kräftiger Statur und gut, wenn auch nicht ganz tadellos, gekleidet.

Ich wollte ihn gerade nach seinem Begehr fragen, als er grüßend den Hut abnahm und mit leiser, trauriger Stimme sagte:

„Verzeihen Sie, wenn ich so bei Ihnen eindringe, ich wohne hier ganz in der Nachbarschaft und das machte mir Mut zu meinem Vorgehen. Ich schwärme für Musik . . .“ hörte das Violinspielen und hatte den Wunsch, Sie kennen zu lernen . . .“

„Irgend ein Original“, dachte ich bei mir. Der Fremde sprach schon weiter: „Ihr Instrument hat einen wunderbaren Klang, und Sie spielen meisterhaft.“

O menschliche Schwäche! Dieses Kompliment nahm mich für den Eindringling ein, und mein Mißtrauen schwand.

„Ja, die Violine ist schön, es ist eine Amati.“

Der Fremde nahm das Instrument und besah es genau, dann meinte er:

„Es ist ein kostbares Stück, mindestens 3000 Francs wert; ich mache Ihnen mein Kompliment, Sie sind Kenner!“

Er berührte die Saiten.

„Ich spiele Violoncello“, fuhr er fort und legte die Violine hin; „wenn wir uns erst näher kennen und es Ihnen genehm sein sollte, würde ich mich sehr freuen, mit Ihnen musizieren zu können . . . Ich bin eigentlich Ihr Nachbar, wir wohnen dos-à-dos, von meinem Garten aus habe ich Sie spielen hören. Nicht wahr, es war doch etwas von Mendelsohn?“ Auf meine bejahende Antwort meinte mein unbekannter Gast: „Wenn es nicht gar zu unbescheiden wäre, möchte ich Sie bitten, das Musikstück zu wiederholen; Ihr Spiel ist so ausdrucksvoll!“

Wie hätte ich wohl einen so schmeichelhaften Wunsch mit „nein“ beantworten können? Ich griff zu meiner Violine, meinte aber doch: „Sie überschätzen mein Spiel bedeutend, ich leiste nichts Besonderes!“

„Ich weiß nur, daß Sie empfinden, was Sie spielen, und das ist die Hauptsache bei der Musik!“

Ich spielte also, und während meines Spiels ging der Unbekannte leise im Zimmer hin und her und blieb bald hier, bald dort wie lauschend stehen. Als der letzte Ton verklungen, wandte er sich mir zu.

„Wie wunderschön! Ich danke Ihnen! Ich bitte nochmals für mein ungeniertes Eindringen bei Ihnen um Entschuldigung. Ich bin ein wenig wunderlich, ich weiß es wohl, aber ich habe so viel gelitten!“ Und dabei legte der Fremde die Hand über die Augen.

„Ich habe meine Frau, die ich vergötterte, auf entsetzliche Art verloren. Ich bin einige Zeit geisteskrank gewesen.“

Mein Mißtrauen kehrte zurück, und ich bemerkte, daß der Blick des Fremden ganz eigentümlich war.

„O, ich bin jetzt ganz gesund“, fuhr er fort, als wenn er meine Gedanken erraten hätte. „Ich suche in der Musik Vergessen meines Kummers. Sie sind mir sympathisch und ich will Ihnen mein Schicksal erzählen.“

„Wahrhaftig!“ dachte ich, „der hat's eilig mit seiner Freundschaft“, und laut meinte ich: „Mein Herr, ich möchte wirklich nicht, daß meinetwegen schmerzliche Erinnerungen wieder aufleben.“

„O, es thut mir gut, wenn ich davon sprechen kann . . . Mit zweiundzwanzig Jahren war ich ein hübscher, reicher, wohlangesehener Mann, dem die ganze Welt offen stand und der in den vornehmsten Familien gern gesehen war. So verkehrte ich auch bei einer altadeligen Familie d'Anfreville, die in der Nähe von Paris ein Schloß besaß. Die beiden Töchter des Grafen von Anfreville, Zoé und Denise waren reizende junge Mädchen, und immer öfter kam ich dorthin. Ich mochte sie beide gern, doch ohne eine vorzuziehen, merkte aber bald, daß beide mich liebten. Nach längerem Zögern entschloß ich mich, um die Hand der jüngeren, Denise, anzuhalten, und unsere Hochzeit wurde bald darauf festlich begangen. Jeder Fernstehende wurde durch das Benehmen Zoé getäuscht, aber ich merkte unter all ihrer Gelassenheit, daß sie der Schwester, meiner geliebten Denise, eben um dieser Liebe willen einen tötlichen Haß geschworen hatte. Ich war mit meiner jungen Frau über sechs Monate auf Reisen, und als wir heimkehrten war Zoé so freundlich und lieb zu der Schwester und mir, daß ich annehmen mußte, sie habe die Enttäuschung überwunden.

Einige Zeit später fing meine junge Frau an zu kränkeln und wurde merklich schwächer, dazu gesellte sich nervöse Reizbarkeit. Ein alter Hausarzt der Familie kam täglich. Er richtete ganz komische Fragen an mich, die ich auf die Umständlichkeit des Alters zurückführte. Doch Denises Zustand verschlimmerte sich, sie konnte das Bett nicht mehr verlassen, und ihre Schwester Zoé pflegte sie mit aller Aufopferung; sie wich kaum von ihrem Bett.

Eines Abends, während Zoé das Zimmer verlassen hatte, tastete Denise nach meiner Hand und zog mich zu sich nieder: Gaëton, ich sterbe, flüsterte sie, und als ich ihr widersprechen wollte, fuhr sie fort: „wenn Du wüßtest . . ., es ist schrecklich! Ich sterbe an Gift . . ., vergiftet durch meine Schwester! Vorige Nacht, ich schlief nicht, obgleich sie es glaubte, habe ich gesehen, wie sie ein Pulver in meine Medizin schüttete . . ., sie neidet mir mein Glück, sie will Deine Frau werden . . ., schwöre mir, daß Du sie nie heiraten wirst . . .

Ich nahm mein armes Weib in die Arme, that wie sie es wünschte, und noch in derselben Nacht starb Denise.“

Mein Gast schwieg.

Gespannt wartete ich auf seine weiteren Worte.

„Ich kann Ihnen meinen Schmerz nicht beschreiben“, fuhr er fort. „Als Zoé ins Zimmer trat, stürzte ich mich auf sie, schleppte sie an das Lager der Toten und dort gestand sie ihr Verbrechen und entschuldigte alles mit ihrer Liebe zu mir.

Ich will Ihren armen, teuren Eltern nicht den Gram bereiten, Ihr Verbrechen aufzudecken, und damit zwei achtbare Familien zu vernichten . . ., rief ich, reisen Sie, befreien



Erscheint täglich mit

Nr. 33.

Hier

zwei

Ueberm

auf diese Zeitung

werden von allen

Agenten und Boten,

Kopfe vermerkten

erschienenen Nummer

(!)

die Hände falten,

Niemand weiß

Hand dieses Mannes

alles vergessen, wenn

ihnen gut zu

Gewiß," gab

darin entgegen.

hängen viel davon

Feindseligkeit herrschte

Cunio sah sie

ausdrückte, den Spie

Vorstellungen trüben

gerend, „haben Sie

wird, wenn das Aug

Ein Beben ging

lagte er leicht den

werden Sie hier die

Sie schnellte emp

Sie dem: Gedanken

mit Macht gesträubt

meiner Mutter hinaus

„Meinen Sie ab

ie er, wenn jener F

he Kluoheit —"

„Still, still, nich

Lust entgegenstreckt,

lenen Bewegründen

was er bietet, um m

mals habe ich jetzt

wie vollständig wir in

Sie uns Alle von Ihrer Gegenwart . . ., ich kann und will Sie nie wiedersehen . . ., oder . . .

Ja, ich werde Sie befreien . . ., war alles was sie antwortete.

Am anderen Morgen wurde sie tot in ihrem Bette gefunden, sie hatte sich vergiftet.

Beide Schwestern hinterließen mir ihr Vermögen."

Der Erzähler schwieg wieder. Mein Interesse war vollständig bei der Schilderung dieses entsetzlichen Dramas.

Nach einigen Sekunden fuhr der Unglückliche fort:

„Ich mußte annehmen, daß mit Zoés Tod nur mir das Entsetzliche bekannt war, aber dem war nicht so! Nach der Beisetzung der beiden Schwestern kam der alte Arzt zu mir, und ohne jedes Zögern sagte er: Herr Graf ich muß Ihnen meine Bewunderung aussprechen, wie gut Sie Gift anzuwenden wissen . . . Ihr Prozeß wird Aufsehen erregen! Ich hatte schon bei der Krankheit Ihrer Frau Bedenken; jetzt habe ich Beweise! Das Flacon, welches Sie gebraucht, um Ihre Schwägerin zu töten, ist in meinen Händen, ich habe den Inhalt einer Analyse unterzogen.

Was! rief ich entsetzt, Sie Leschuldigen mich? Ich soll meine Frau, die ich vergötterte, getötet haben und warum?

Der Arzt lächelte teuflisch.

Warum? Wer beerbt denn die beiden Opfer? Das ist übrigens nicht meine Angelegenheit, sondern gehört vor den Staatsanwalt.

Ich war wie gelähmt.

So sollte denn das entsetzliche Verbrechen doch ans Licht kommen, und ich sollte desselben bezichtigt werden . . .; und alle Beweise sprachen gegen mich! . . . Der Gedanke allein konnte einen wahnsinnig machen!

Was hätten Sie an meiner Stelle gethan?" wandte sich hier der arme Mann fragend an mich.

Ich konnte nur ein unsicheres „Ich weiß wirklich nicht", hervorbringen.

„Ich", fuhr der Schwergeprüfte fort, „ich behielt meine Geistesgegenwart . . ., ich gab es zu, denn mein Plan war schon gefaßt . . ., als einzige Bedingung, bevor der Doktor mich denunzierte, erbat ich eine genügende Frist, um auf meinem Familiengut meine Angelegenheiten zu ordnen. Der Arzt bewilligte mir dieselbe unter der Bedingung, daß er mich begleiten würde. Das wollte ich gerade.

Unsere Fahrt führte uns nur bis zu einer kleinen Station, die wir um Mitternacht erreichten und wo uns mein Fuhrwerk erwarten mußte. Als der Zug in langsamem Tempo in die Station einfuhr, öffnete ich die Coupeethür und bevor sich der Doktor noch von seinem Erstaunen so weit aufgerafft, um sich zur Wehr setzen zu können, hatte ich ihn hinausgestoßen . . ., die Räder gingen über ihn hinweg.

Der Zug hielt in der Halle, ich rief um Hilfe; es war zu spät, man fand nur noch den zerstückelten Körper.

Ich war gerettet!

Meine Erklärung, daß mein Begleiter schon während der langsamen Fahrt habe aussteigen wollen, war glaubhaft genug und wurde umso weniger bezweifelt, als ich von allen dort gekannt und geachtet war. So wurde ich denn durch keine Recherchen beunruhigt."

Er schwieg.

Aber ich war beunruhigt!

Er fuhr sich mit dem Tuch über die Stirn und fuhr dann fort:

„So viele entsetzliche Aufregungen hatten meine Gesundheit untergraben . . . Ich verlor den Verstand . . ., wurde tobsüchtig!"

Er stand auf:

„Nun sind Sie Mitwisser meines schrecklichen Geheimnisses, mein Herr!" flüsterte er mit heiserer Stimme.

„Ich habe Sie aber nicht darum gebeten . . ., und Ihre Gegenwart wird mir allmählich lästig", entgegnete ich ziemlich schroff.

Er kam auf mich zu, seine Augen flackerten unstet.

Vorsichtig retirierte ich bis an das Klavier; es unterlag keinem Zweifel, ich hatte es mit einem Verrückten, mit einem Tobsüchtigen zu thun!

„Ich werde Dich zur Coupeethür hinauswerfen!" brüllte er auch schon.

Er war ans Fenster gestürzt und riß an den Gardinen; fast im selben Augenblick klingelte es, und ich lief hinaus, um zu öffnen.

Vor mir stand ein Herr, der das rote Bändchen der Ehrenlegion im Knopfloch trug und hinter ihm zwei kräftige Männer mit losen, grauen Jacken.

„Dr. Marfeston," stellte er sich mir mit leicht ausländischen Accent vor. „Ich bin Direktor einer Irrenanstalt. Einer meiner Pensionäre ist entflohen. Nach den Ermittelungen, die wir anstellen konnten, muß er hier in der Nähe sein . . ."

„Sie irren sich nicht," unterbrach ich den Sprechenden, „er ist hier und Sie kommen gerade zur rechten Zeit!"

„Gott sei Dank! es ist der Graf Martini, ein unglücklicher Mann, der seit dem Tode seiner jungen Frau geisteskrank ist, er bildet sich ein, daß sie vergiftet worden ist."

„Und er wollte mich aus dem Fenster stürzen."

„Ja! das ist seine Manie. Wir wollen Sie gleich von seiner Gegenwart befreien. Ich bitte tausendmal um Verzeihung für all die Ungelegenheiten, die wir Ihnen bereiten."

Er wies auf die begleitenden Männer: „Das sind zwei Wächter der Anstalt."

Wir gingen in den Salon, wo der Wahnsinnige wie ein wildes Tier hin und herlief.

„Er wird gleich seinen Anfall bekommen," flüsterte der Arzt mir zu.

„Herr Doktor," rief er auch schon, „der Mann dort will mich anzeigen, ich muß ihn töten! . . ."

Er stürzte auf mich los, und mit aller Kraft mußten die Wächter ihn zurückhalten. Einer holte aus seinem losen Jaquett einen Strick hervor.

„Ihre Gegenwart regt ihn noch mehr auf," flüsterte mir der Doktor zu, wollen Sie sich freundlichst so lange entfernen, vielleicht in einen Nebenraum, bis wir den Unglücklichen hinausgebracht haben?"

Mir war das ganz recht, denn der Anblick war wirklich entsetzlich, und so sagte ich denn: „Ja, gewiß, hier, dieser kleine Verschlag" und dabei machte ich auch schon die dazu führende Tapetenthür auf.

„O! mein Herr! wirklich zu gütig! Die Familie des Grafen wird es sich angelegen sein lassen, Ihnen persönlich ihren Dank und Entschuldigung aussprechen . . .," fügte der Doktor hinzu und dabei schloß er rasch hinter mir die Tapetenthür.

Ich hörte allerlei verworrenes Geräusch: dazwischen die Stimme des Arztes: „Ruhig, ruhig, Herr Graf," dann einen Moment Stille, sie hatten ihn wohl gefesselt . . ., aber nein, er mußte ihnen doch entschlüpft sein, denn nun kam das Geräusch aus meinem Schlafzimmer . . ., dann wurde es wieder still, ganz still . . ., sie hatten ihn überwältigt, waren fort . . ., und der Doktor hatte in all der Erregung vergessen, die Tapetenthür wieder aufzuriegeln.

Gegen Abend endlich kam meine Aufwärterin und befreite mich aus der unfreiwilligen Gefangenschaft.

„Und der Wahnsinnige?" fragte ich sie.

„Welcher Wahnsinnige?" fragte sie gegen.

Im selben Augenblick bemerkte ich, daß nicht ein Stück im Salon an seinem gewohnten Platz stand, meine Violine war verschwunden und mit ihr einige feine Bronzen und zwei kostbare Bilder. Ich suchte mit den Augen eine Rokokouhr . . ., sie war fort! Ich stürzte in das Schlafzimmer . . ., mein Geldschrank war erbrochen!

Ich schrie laut auf, nun war mir alles klar. Ich war von Einbrechern düpiert worden.

Merk's:

Verlange weniger von einem andern Teil und thu dafür selbst mehr: das ist die goldene Regel für Eheleute.

(?) Vater und Sohn.

Skizze von J. Serbin.

(Nachdruck verboten.)

Der kleine Nikolaus besuchte die vierte Klasse der Volksschule. Das Bürschlein war zwölf Jahre alt, schwächlich gebaut, hatte schwarze Haare und ein zartes, blasses Gesicht. Das Kind war der älteste Sohn eines Angestellten der Eisenbahn, der zwar eine zahlreiche Familie, aber nur ein karges Gehalt hatte, und deshalb sehr bescheiden zu leben gezwungen war.

Der Vater liebte seine Kinder, auch den kleinen Nikolaus. Aber in dem einen Dinge verstand er keinen Spaß: in den Schulaufgaben. Er war der Ansicht, daß sein Sohn sich möglichst bald sein Brot selbst verdienen müsse und schließlich noch etwas mehr, mit dem er die Eltern unterstützen würde.

Der Knabe lernte zwar sehr fleißig, aber der Vater trieb ihn, immer seinen Standpunkt im Auge behaltend, trotzdem noch zur Schularbeit an. Wladimir Michelawitsch war noch nicht alt, aber die angestrengte Arbeit und die zurückgezogene Lebensweise hatten sein Haar frühzeitig ergrauen lassen. Um die Einnahmen für den Unterhalt seiner Familie zu vermehren, übernahm er neben seinen dienstlichen Obliegenheiten noch Schreibarbeiten und verbrachte einen großen Teil der Nächte bei dieser Beschäftigung am Schreibtisch. In der letzten Zeit hatte er eine ständige Nebenarbeit in einem Verlage gefunden, der Hefte und Bücher herausgab. Die Arbeit bestand darin, daß er auf die Streifbänder die Namen und Adressen der Besteller schrieb. Für je 500 solcher adressierten Papierstreifen erhielt er drei Mark.

Dieses ewige Schreiben strengte den armen Kerl natürlich sehr an und oft beklagte er sich während der Mahlzeiten in Gegenwart seiner Familie. „Ich verderbe mir die Augen", lamentierte er, „diese Nachtarbeit bringt mich noch um".

Da unterbrach ihn eines Tages Nikolaus. „Weißt Du, Vater", erklärte er, „Du brauchst Dich gar nicht so anzustrengen. Laß mich doch für Dich arbeiten, die Adressen kann ich ebenso gut schreiben, wie Du!"

Wladimir Michelawitsch wehrte entrüstet ab: „Nein, mein Sohn, Du mußt lernen. Deine Schularbeiten sind eine Sache von höherem Werte als diese Streifbänder. Ich müßte kein Gewissen haben, wollte ich Dir auch nur eine Stunde Zeit rauben, die Du so notwendig zum Lernen brauchst. Ich danke Dir, aber, bitte, rede mir nicht weiter davon."

Nikolaus wußte nur zu gut, daß alle seine Vorstellungen ohne Erfolg bleiben würden. Er schwieg also, aber er gab das Spiel nicht verloren, sondern sann auf einen Ausweg. Er wußte nämlich, daß sein Vater gewöhnlich um Mitternacht zu schreiben aufhörte und sich dann zur Ruhe begab.

Nachdem nun Nikolaus eines Nachts so lange sich wach erhalten hatte, bis sein Vater schlafen gegangen war, stand er auf, kleidete sich leise an, tappte im Dunkeln in das Arbeitskabinet, zündete die Petroleumlampe an, setzte sich an den Schreibtisch und begann einen Stoß Streifbänder zu adressieren. Dabei gab er sich die größte Mühe, um die Handschrift seines Vaters möglichst deutlich nachzuahmen. Er schrieb unablässig und freute sich nicht wenig, zu sehen, wie sich der Stoß der beschriebenen Blätter vor ihm vergrößerte. Von Zeit zu Zeit legte er die Feder beiseite, um sich die Hände zu reiben, dann machte er sich wieder an die Arbeit und ruhte nicht eher, bis er nicht ganz 170 Bänder beschrieben hatte: Eine Mark verdient! Dann hörte er auf, legte den Federhalter auf den gewohnten Platz, löschte geräuschlos die Lampe aus und schlich auf den Zehen ins Schlafzimmer.

Am nächsten Mittag setzte sich Michelawitsch gut gelaunt zu Tisch . . ., er hatte nichts bemerkt. Er verrichtete diese Arbeit so mechanisch, daß er die fertigen Streibänder gar nicht nachzählte.

„Na, Nikolaus", lachte er, „Dein Vater ist ein flinkerer Schreiber als Du. Gestern Nacht habe ich von den Streifbändern fast den dritten Teil mehr fertig geschrieben wie sonst. Ja, siehst Du, meine Hand erlahmt mir nicht, meine Augen thun noch vollauf ihren Dienst."

Nikolaus schwieg und dachte: „Armer Vater! Du glaubst jünger geworden zu sein. Wenn Du wüßtest, daß . . .

Aber hocherfreut über das Gelingen seines Planes setzte der Junge seine Arbeit in den folgenden Nächten fort. Der Vater merkte nichts, bis er eines Tages seiner Verwunderung über den ungewohnten — Petroleumgebrauch Ausdruck gab. Nikolaus zitterte vor Schreck, aber zum Glück ging niemand auf die Erregung des Vaters ein.

So nahm die nächtliche Arbeit des Kindes ihren Fortgang. Da aber Nikolaus zu wenig Ruhe und Schlaf sich gönnte, mußte er alle Kraft zusammen nehmen, um seine Schularbeiten zu erledigen.

Eines Abends war er über seinem Hefte eingeschlafen. „Mut, mein Junge, Mut", rief ihm der Vater zu, indem er Nikolaus wach rüttelte. „Werde munter und geh' wieder an die Arbeit!" Das Kind blickte mit erschrockenen Augen um sich, ermunterte sich aber endlich und — begann von neuem zu rechnen.

An den folgenden Abenden wiederholte sich dieselbe Sache. Die Mattigkeit des Jungen nahm mehr und mehr zu, er konnte seine Aufgaben nur mit dem Aufgebot aller Kräfte bewältigen und schien die Lust am Lernen überhaupt verloren zu haben.

„Nikolaus!" ermahnte ihn eines Morgens der Vater, „warum bist Du denn jetzt nicht mehr so fleißig wie früher? Mir scheint, da steckt etwas dahinter, denn Du bist nachlässig geworden und das gefällt mir gar nicht. Bedenke, die ganze Hoffnung unserer Familie ruht auf Dir — und jetzt machst Du solche Streiche!"

Bei diesem Tadel wurde der Junge verlegen und bestürzt, aber er schwieg und dachte: der Vater hat Recht, so kann es nicht weiter gehen, ich muß das Streifbandschreiben einstellen.

„Siehst Du, Nikolaus", fuhr der Vater fort, „ein schlechtes Gewissen kann auch krank machen. So elend hast Du noch nie ausgesehen; als Du ein fleißiger Schüler und guter Sohn warst, zeigtest Du Dich stets lustig und munter."

„Der Junge scheint wirklich krank zu sein", rief die Mutter bestürzt aus.

„Das ist mir nun schon auch gleichgiltig", knurrte Wladimir Michelawitsch mit rauher Stimme.

Nikolaus wurde blaß wie eine Kalkwand, es war ihm, als spießte man ihm einen Dolch ins Herz. Es war klar: der Vater liebte ihn nicht mehr!

Trotzdem kletterte er in der nächsten Nacht aus seinem Bett, um noch einmal in das Stübchen zu schleichen, in welchem er so lange Zeit heimlich gearbeitet hatte. Als er die Lampe angezündet und den Stuhl an den Schreibtisch gerückt hatte, griff er hastig nach der Feder, warf aber in der Eile ein Buch zur Erde, das laut polterte.

Nikolaus war trostlos, er glaubte, das Geräusch würde den Vater geweckt haben. Er war so bestürzt, daß er einen Augenblick wie betäubt dastand. Dann schlich er zur Thür und lauschte: Im Schlafzimmer war alles still, der Vater war also nicht erwacht. Das beruhigte den Jungen, er kletterte also wieder auf den Stuhl vor dem Schreibpult und nahm sich die Streifbänder vor. Er begann die Adressen zu schreiben. An sein Ohr drang der Schall der regelmäßigen Schritte des Wächters . . ., dann Wagengerassel, welches sich in der Ferne verlor . . ., nochmals das Geräusch einer Anzahl fahrender Droschken, — endlich tiefe Stille, die nur durch das Bellen eines Hundes unterbrochen wurde.

Nikolaus hörte kaum darauf, er saß und schrieb und schrieb . . . Da plötzlich tauchte die Gestalt seines Vaters hinter ihm auf. Der war erwacht, als das Buch heruntergefallen war. Er hatte einige Augenblicke gewartet, dann hatte er sich angekleidet. Das Rasseln der Wagen hatte seine Schritte und das Knurren der Thür übertönt.

Wladimir Michelawitsch neigte seinen weißen Kopf gegen